



HILFE!

## Armut in der Vorstadt

Ottakringer Notstandssiedlung & Wiener Settlement

Begleitbuch zur Ausstellung

KREISKY  
ARCHIV

**SPARKLING SCIENCE**  
5C  
2014/15

**RAUM**

- Beobachtung
  - Schule
  - Uni
  - Öffentlicher Raum
- Begehung
- Verhalten im Raum
- Kartenanalyse → Veränderung Wiens

**Definition:**

- materielles & symbolisches Menschen
- Regeln, Normen, Vorschriften

Atmosphäre

**Settlement**

- Tätigkeitsbereiche: Kinderbetreuung, Heime, Essensausgabe, Unterhaltung, Beratung

**Definition:**

Das Settlement war ein Sozialverein in Ottakring, der von reicheren Bürgern für die ärmere Bevölkerung gegründet und finanziert wurde.







- von 1901 bis 2003

**Notstandsiedlung**

- heutiger Franz Novy-Hof
- von 1911 bis 1952
- 1-stöckige Holzbaracken

**Definition:**

1911 errichtete die Gemeinde Wien Notstandsbauten für die ärmere Bevölkerung, weil es zu wenige Wohnungen gab oder diese nicht leistbar waren.

# HILFE!

## Armut in der Vorstadt

Ottakringer Notstandssiedlung & Wiener Settlement

Begleitbuch zur Ausstellung

# Armut in der Vorstadt

## Ottakringer Notstandssiedlung & Wiener Settlement

### **Klasse 6C des GRG Maroltingergasse**

Yousef Abd Rabou, Felix Ambros, Andrea Baciu, Carolina Fröhlich, Manuela Geljić, Dominik Hada, Markus Hellwagner, Bilal Iscen, Ksenija Jančić, Gloria Kleinhansl, Linda Kommer, Kristina Petryshche, Lia Reitzl, Jennifer Rotter, Joanna Sala, Liliane Schacherer, Sophie Sollner, Magdalena Stefanelli, Andrija Sujeranovic, Mario Todorović, Simon Uray, Theresa Weber, Sophie Wurzenrainer

### **Ein Forschungsprojekt des Kreisky-Archivs in Zusammenarbeit mit der Klasse 5C bzw. 6C des GRG Maroltingergasse**

#### **Projektpartner:**

GRG Maroltingergasse: Elisabeth Gutenberg (Direktorin), Sigrid Morawec & Sabine Wareyka (Lehrerinnen der Klasse 6C)

#### **KooperationspartnerInnen:**

Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Christa Hämmerle, Li Gerhalter  
Bezirksmuseum Ottakring, Jochen Müller

#### **InterviewpartnerInnen:**

Ingrid Michalek, Ute Nehonsky, Josef Pöcher, Gertrude Stika und Paul Vodicka

#### **Projektleitung:**

Maria Mesner (Kreisky-Archiv)

#### **Kuratorinnen:**

Heidi Niederkofler & Elke Rajal (Kreisky-Archiv)

#### **Ausstellungsgestaltung:**

Bernhard Denking

#### **Mit Unterstützung von:**

Remigio Gazzari, Maria Steiner & Matthias Trinkaus (Kreisky-Archiv)  
wohnpartner 14\_15\_16: Dinah Lepuschitz-Stocker, Andreas Pavlic

# Inhalt

## Wien wird zur Metropole

- 8 Lebens- und Wohnverhältnisse in Ottakring
- 9 Die Schmelz und ihre Umgebung zu Beginn des 20. Jahrhunderts
- 10 Wohnverhältnisse in der Großstadt
- 11 Fiktiver Tagebucheintrag eines 15-jährigen Mädchens aus der ArbeiterInnenschicht
- 13 Gassenkinder
- 14 Fiktives Interview mit dem Mitglied einer Jugendbande

## Der Wohltätigkeitsverein „Wiener Settlement“

- 18 Das Ottakringer Settlement
- 20 Biographie von Marie Lang
- 21 Biographie von Else Federn
- 22 Die Bedeutung internationaler Kontakte für die Entstehung und Verbreitung der Settlementbewegung
- 23 Tätigkeitsbereiche des Wiener Settlements
- 24 Raum-Beschreibungen
- 25 Fotografien zum Settlement
- 26 Analyse eines Fotos
- 28 Interviewprotokoll: Gespräch mit Ingrid Michalek und Ute Nehonsky zum Settlement
- 32 Fiktive Tagebucheinträge der Schülerin Hertha Bren des Hietzinger Mädchengymnasiums
- 33 Fiktiver Tagebucheintrag eines Mädchens, das im Mädchenobdachlosenheim des Settlements Unterschlupf findet
- 34 Bedenken gegenüber dem Settlement
- 35 Das Settlement aus der Sicht von Else Federn
- 36 Adolfine Lemberger und ihre Familie
- 37 (Fiktiver) Nachruf auf Adolfine Lemberger von Josefine Meierhofer

## Eine Notstandssiedlung in Ottakring

- 40 Was war die Ottakringer Notstandssiedlung?
- 41 Die BewohnerInnen der Notstandssiedlung anhand des „Lehmann“
- 43 Die Begriffsfrage: „Negerdörfel“ oder Notstandssiedlung?
- 44 BewohnerInnen der Notstandssiedlung
- 46 Biografie von Gertrude Stika
- 47 Fiktives Interview mit dem Jugendlichen F. S.
- 48 Verschiedene Blickwinkel auf die Notstandssiedlung im Vergleich
- 50 Raum-Beschreibungen
- 51 Fotografien zur Notstandssiedlung

## Gestaltung einer Mappa Mundi

- 54 Mappa Mundi

## Einführung

*Heidi Niederkofler  
& Elke Rajal  
(Kreisky-Archiv)*

Von Herbst 2014 bis Sommer 2016 hat die Klasse 5C bzw. 6C des GRG Maroltingergasse gemeinsam mit dem Kreisky-Archiv am Forschungsprojekt „Melting Pot!? Sozialräumliche Umstrukturierungsprozesse in Ottakring“ gearbeitet. Dieses wurde vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft im Rahmen des Forschungsprogramms Sparkling Science gefördert. KooperationspartnerInnen waren die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien und das Bezirksmuseum Ottakring.

Das Projekt beschäftigte sich aus einer raumwissenschaftlichen Perspektive mit historischen Umgestaltungsprozessen im Wiener Vorstadtbezirk Ottakring in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als Ottakring 1892 zu Wien eingemeindet wurde, war der Bezirk in einem hohen Ausmaß von Wohnungselend, Armut und Bodenspekulation geprägt. Ottakring war einer der am schnellsten wachsenden Bezirke: Das Bevölkerungswachstum war einerseits auf den Zuzug von MigrantInnen aus Böhmen und Mähren zurückzuführen, andererseits auf die Verdrängung der Unterschichten aus den inneren Bezirken an die Stadtränder. Um 1900 galt Ottakring als der bevölkerungsreichste Bezirk Wiens. Gleichzeitig wurde die Vorstadt als das „Andere“ der Zivilisation dargestellt. Auf die Angst vor dem „moralischen Verfall“, die Armut und die Not wurde einerseits mit privater und später staatlicher Wohlfahrt bzw. Fürsorge reagiert, andererseits mit der Schaffung von Wohnraum und dem Versuch einer Verbesserung der Wohnverhältnisse.

In unserem Forschungsprojekt untersuchten wir daher einerseits den in Ottakring ansässigen Sozialverein „Wiener Settlement“ und andererseits eine 1911 entstandene Notstandsiedlung für wohnungslose und kinderreiche ArbeiterInnen. Wir betrachteten die beiden ausgewählten Institutionen als zwei Perspektiven auf die in der Vorstadt stattfindenden Umstrukturierungsprozesse: Während die Notstandssiedlung für eine baulich-räumliche Intervention steht, wurde das Ottakringer Settlement in seiner sozialen Arbeit auch regulierend und disziplinierend aktiv.

Im ersten Projektjahr standen eine Sensibilisierung für und eine Auseinandersetzung mit dem Thema Raum im Allgemeinen sowie eine Heranführung an die Geschichte Ottakrings und die zwei genannten Institutionen im Vordergrund der

Arbeit mit den SchülerInnen. Zudem wurden verschiedene sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungsmethoden vermittelt und ausprobiert: Interview, Beobachtung, Begehung, Kartenanalyse, Textanalyse, Archivrecherche und Quellenanalyse.

Im zweiten Projektjahr arbeiteten die SchülerInnen in Kleingruppen zu verschiedenen Themengebieten im Zusammenhang mit der Ottakringer Notstandssiedlung und dem Verein „Wiener Settlement“. Sie analysierten dabei historische Dokumente, Zeitungsartikel, Biografien, Fotografien oder Karten, führten Interviews mit ZeitzeugInnen und lernten dabei alle Höhen und Tiefen eines Forschungsprozesses kennen: etwa die Mühe, schwer lesbare Quellen zu entziffern, oder das Erfolgserlebnis, aus umfangreichem, schwer verständlichem Material wesentliche Informationen herausfiltern zu können. Ihre Ergebnisse hielten die SchülerInnen in Forschungstagebüchern, Protokollen, kürzeren und längeren Texten, Bildern oder auch fiktiven Interviews, Tagebucheinträgen oder Nachrufen fest.

Dieses Buch versammelt ausgewählte Ergebnisse aus der Projektarbeit und gibt Einblicke in den Arbeitsprozess der SchülerInnen.



Klasse 6C des GRG Maroltingergasse (Schuljahr 2015/2016)





## Lebens- und Wohnverhältnisse in Ottakring

Der heutige 16. Bezirk ist seit 1892 ein Teil Wiens und wurde aus den Gemeinden Neulerchenfeld und Alt-Ottakring gebildet. In Neulerchenfeld ließen sich wegen der niedrigen Mieten bereits früh viele ArbeiterInnen nieder. Aus Raummangel kaufte die Gemeinde Neulerchenfeld 1872 Teile von Rudolfsheim-Fünfhaus, Breitensee und einen Teil der Schmelz. 1873 ließ sie einen großen Teil der Grünflächen als Baugrund verkaufen, dabei entstand ein rasch wachsendes Siedlungsgebiet. Die Grünflächen verwandelten sich in kurzer Zeit in ein dicht verbautes Gebiet. Im abgelegenen Ottakring setzte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein grundlegender Wandel ein: Der heutige 16. Bezirk entwickelte sich zum wichtigsten Industriegebiet Wiens. Die Auslöser dafür waren das starke Bevölkerungswachstum und die Ansiedlung verschiedener Industriebetriebe wie der Ottakringer Brauerei im Jahr 1837.

Die Wohnverhältnisse in Ottakring waren sehr schlecht. Im 19. Jahrhundert wurden zwar sehr viele prachtvolle Wohnhäuser gebaut, die Pracht verschwand aber, sobald man die Räumlichkeiten betrat, weil die Wohnungen sehr klein waren. Mehr als 32% aller Wohnungen bestanden nur aus einem einzigen Raum. Im Vergleich dazu wohnte ein Drittel der Bevölkerung des 1. Bezirks in Wohnungen mit mehr als sieben Räumen. Ein Großteil der Menschen, die im 1. Bezirk lebten, beschäftigten zudem DienstbotInnen.

Es gab kaum Grünflächen in Ottakring, dafür dicke Rauchwolken von den Fabriken. Die Arbeitszeiten waren sehr lang, bezahlt wurde wenig, Kinderarbeit war normal. Außerdem war Ottakring einer der kinderreichsten Bezirke. Von 1900 bis 1920 war der 16. Bezirk jener mit dem größten Anteil an ArbeiterInnen und zugleich der bevölkerungsreichste Bezirk. Die Sterblichkeitsrate im 16. Bezirk war im Vergleich zum 1. Bezirk extrem hoch. Grund dafür waren Krankheiten wie Tuberkulose. Da sehr viele Kinder arbeiten mussten, kam es nur in privilegierten Familien vor, dass Eltern und Kinder Zeit für einander hatten.

Wenn die Vorstadt, und so auch Ottakring, in der damaligen Literatur überhaupt eine Erwähnung fand, dann als Ort der Unordnung und des Elends, oder, aufgrund der Heurigen und Hügeln, als Erholungsort für BewohnerInnen der Innenstadt.

Carolina Fröhlich,  
Gloria Kleinhansl,  
Liliane Schacherer

Quelle:

*Evelyn Adunka / Gabriele Anderl: Jüdisches Leben in der Vorstadt. Ottakring und Hernals, Wien 2013, S. 18–29*

## Die Schmelz und ihre Umgebung zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die Schmelz war riesig. Sie erstreckte sich vom Gürtel bis zur Vorortelinie. Auf dieser sehr großen Fläche standen keine Gebäude, dort gab es vor allem Bäume, Sträucher und Wiesen. An den Vormittagen gehörte die Schmelz dem Militär. Die Soldaten der Radetzky-Kaserne nutzten die Schmelz als Exerzierplatz und machten dort Schieß- und Marschübungen.

Die Schmelz war vor allem ein Erholungsgebiet. Viele Arbeitslose vertrieben sich dort ihre Zeit durch verschiedenste Aktivitäten wie zum Beispiel das Raffler Steigen (Drachen Steigen), das eine Unterhaltung für Groß und Klein war, oder das Fußballspielen, einem weiteren populären Zeitvertrieb. Schon vor rund 100 Jahren gehörte das Fußballspielen zu den beliebtesten Sportarten, jedenfalls in Ottakring.

Die Schmelz war eine Lunge Wiens, ein im Vergleich zum restlichen Wien ökologisch gut erhaltener Raum. Die Schmelz kann als proletarisch geprägter Raum beschrieben werden. Es gab eine große Wiesenfläche, um die die ärmere Schicht von den Reichen benediet wurde.

Bis zum Ersten Weltkrieg war die Schmelz vor allem eine Wiesenfläche, dies änderte sich danach. Die umgebenden Bezirke wurden unaufhörlich ausgebaut, zahlreiche neue Wohnsiedlungen entstanden wegen der großen Wohnungsnot. Damit wurden auch Teile der Schmelz verbaut.

*Yousef Abd Rabou,  
Jennifer Rotter,  
Sophie Sollner,  
Mario Todorović*

Quellen:

*Max Winter: Schmelzbummel,  
in: Arbeiter-Zeitung,  
25. September 1913, S. 1f.  
Zusammenstellung von Text-  
stellen zum Schmelz-Areal,  
Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen,  
Universität Wien*



Arbeitslose beim Kartenspiel  
(wahrscheinlich Schmelz),  
Bezirksmuseum Ottakring

## Wohnverhältnisse in der Großstadt

Carolina Fröhlich,  
Gloria Kleinhansl,  
Liliane Schacherer

Quellen:

*Felix Czeike / Walter Lugsch:  
Studien zur Sozialgeschichte  
von Ottakring und Hernals, Wien  
1955, S. 44–47, S. 57–67*

*Albert Lichtblau: Wiener  
Wohnungspolitik 1892–1919,  
Wien 1984, S. 74–87*

Im 19. Jahrhundert erlebte Ottakring eine Umgestaltung zum Großstadtbezirk. „Neu-Ottakring“ entstand mit vielen Häusern, bekannten Fabriken und an die 20 Straßenzügen, während „Alt-Ottakring“ weiterhin ländlich blieb und sich damit äußerlich von „Neu-Ottakring“ unterschied. Bei der Volkszählung von 1890 stellte man fest, wie viele BewohnerInnen Ottakrings in einer sehr schlechten Wohnsituation lebten. Die ohnehin schon ungünstigen Wohnverhältnisse hatten sich verschlechtert. Nur 75,8% der OttakringerInnen hatten eine eigene Wohnung, das heißt, sie waren in einem Hauptmietverhältnis. Der restliche Teil der Bevölkerung waren mehrheitlich BettgeherInnen, die in fremden Wohnungen lebten (über 25.000 Personen). Es war üblich, dass sehr viele Leute auf wenig Platz wohnten. Etliche Wohnungen bestanden nur aus Zimmer, Küche und Kabinett.

Ottakring gehörte zu den Bezirken mit den schlechtesten Wohnverhältnissen: Viele Wohnungen waren überbelegt und einige besaßen keine Küche. 1900 hatte die Zahl der Wohnungen im Vergleich zu 1890 um 30% zugenommen, gleichzeitig hatte sich die EinwohnerInnenzahl um 40% vergrößert. Der Wohnungsbau konnte demnach mit der Bevölkerungszunahme nicht Schritt halten. Der Kontrast zwischen den Verhältnissen im ArbeiterInnenbezirk Ottakring und in der Innenstadt war ungeheuer groß.

Die Jahrhundertwende brachte keinerlei Entspannung in den Wohnverhältnissen. Die meisten Häuser um 1900 waren alles andere als modern, viele hatten Schöpfbrunnen und die Stiegenhäuser wurden größtenteils mit Gas, Öl oder Petroleum beleuchtet. In einem Viertel aller Häuser waren sogar noch Ställe zu finden, zusammen gab es 3550 Großtiere (Pferde, Rinder...) in Ottakring.

Randgruppen in Bezug auf das Wohnen waren jene Menschen, die keine eigene Mietwohnung (z.B. BettgeherInnen) oder gar keine Wohnung (Obdachlose) hatten. BettgeherInnen wurden als Bedrohung für das Kleinfamilienleben betrachtet. Es gab daher vor allem von bürgerlichen Parteien Lösungsvorschläge wie etwa Logierhäuser. Für Obdachlose gab es in Wien Ende des 19. Jahrhunderts mehrere Anlaufstellen, zum Beispiel das Werkhaus, das Findelhaus, Wärmestuben, das Städtische Asyl sowie ein Heim speziell für obdachlose Familien. Obdachlosenfürsorge lag jedoch zum Großteil in privater Hand und die Kapazitäten waren beschränkt.

Erst nach dem politischen Umbruch 1918 gab es einen grundlegenden Wandel der Wohnverhältnisse: Maßnahmen zum Schutz der MieterInnen wurden erlassen und es wurden mehr Wohnungen errichtet. Dennoch blieb auch die Wohnsituation in der Zwischenkriegszeit für viele Menschen äußerst schwierig.

## Fiktiver Tagebucheintrag eines 15-jährigen Mädchens aus der ArbeiterInnenschicht

Wien, 12.09.1916

Heute bin ich früher als sonst aufgewacht. Der Kleine hat so stark gehustet. Also hab ich zu ihm rüber geschaut und ihn aufgeweckt, damit er aufhört. Er ist Wasser trinken gegangen und ich habe mich angezogen.

Noch immer freu ich mich, wenn ich die schöne neue Arbeitskleidung anziehe. Die Werktage sehen alle ähnlich aus: Mit demselben strengen Zopf wie immer geh ich in die Küche und esse zum Frühstück eine Schüssel Brei. Danach muss ich zur Arbeit. Ich gehe immer flott, ich muss ja pünktlich in der Fabrik sein.

Seit ich die Stelle in der Patronenhülsen-Fabrik habe, sehe ich meine Tante jeden Tag. Sie arbeitet auch dort. Früher haben meine Mama und sie dort zusammen gearbeitet, aber dann ist Mama schwanger geworden und danach hat die Firma sie nicht mehr eingestellt. Jetzt ist sie im Dienst bei einer Familie in unserer Straße. Das war ich auch, bis zu meinem 15. Geburtstag, an dem meine Mama mir diese Arbeit besorgt hat, denn Fabriksarbeit wird ein wenig besser bezahlt.

Um halb acht müssen wir alle in der Fabrik antreten. Dann wird gezählt und geschaut, wer da ist. Ich mach mich an die Arbeit, die nächste Pause gibt es dann um 12 Uhr. Meine Tante hat mir heute ein Jausenbrot mitgebracht, sie sorgt sich noch immer, weil mich das mit meinem Papa schon sehr trifft. Seitdem er eingezogen wurde, wissen wir nicht, wie es ihm geht und ob oder wann er wiederkommen wird. Eine halbe Stunde haben wir Zeit, etwas zu essen und uns auszuruhen, dann geht es wieder weiter. Heute war ich um vier Uhr fertig und habe mich auf den Heimweg gemacht.

Ich gehe jetzt immer an diesem einen großen Haus vorbei, dort

*Carolina Fröhlich,  
Gloria Kleinhansl,  
Liliane Schacherer*

Inspirationen aus:

*Gottfried Pirhofer / Reinhard Sieder: Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im Roten Wien. Familienpolitik, Kulturreform, Alltag und Ästhetik, in: Michael Mitterauer / Reinhard Sieder (Hg.): Historische Familienforschung, Frankfurt am Main 1982, S. 326–368, hier S. 335–351*

sehe ich oft einen Jungen im Garten sitzen. Ich finde, er sieht sehr sympathisch aus. Heute hat er mich, glaub ich, endlich bemerkt. Zuhause war meine Mama schon da. Sie ist zu Mittag vom Dienst nach Hause gekommen und hat das Mittagessen gewärmt für die Buben. Nach dem Mittagessen arbeitet sie immer im Haushalt. Früher hat sie uns am Nachmittag immer einkaufen geschickt, aber jetzt müssen wir am Abend nicht mehr pünktlich um halb sieben, wo mein Papa immer von der Arbeit gekommen ist, das Abendessen bereithaben. Heute durfte ich aber mal wieder einkaufen gehen, wir haben Vorräte für die nächste Woche gebraucht. Ich bin in die nächste Straße zum Greißler gegangen. Erdäpfel hab ich gekauft und Mehl, auch Getreide für den Brei. Dann bin ich wieder zurück gegangen und beim Bäcker für einen Laib Brot stehengeblieben. Zuhause musste ich dann noch die Wäsche machen. Das ist immer sehr mühsam, aber die Mama kann nicht alles selbst machen. Wir müssen alle irgendwie mithelfen zu Hause: ich im Haushalt, die Buben werden zum Holzsammeln in den Wienerwald geschickt oder müssen Kohle besorgen.



Projektarbeit im EDV-Saal,  
Oktober 2015

## Gassenkinder

Die meisten ArbeiterInnenkinder wuchsen „auf der Gasse“ auf. Gründe hierfür waren einerseits die beengten Wohnverhältnisse und andererseits der bis 1917 fehlende Kündigungsschutz, der bei kleinsten Vergehen wie Lärm oder Zahlungsverzug oft zur Kündigung führte. Besonders in den Sommermonaten spielten die Kinder in den verschiedenen Gassen und dachten sich dabei diverse Spiele aus. Sie bewegten sich hauptsächlich in Gruppen und benannten sich oft nach „ihren“ Gassen. Zwischen verschiedenen Kindergruppen, sogenannten „Platten“, herrschte das Territorialitätsprinzip. Die Kinder lernten früh, Körperkraft und Geschicklichkeit richtig einzusetzen. Grundsätzlich war das Spielen auf den Gassen verboten, deshalb liefen die Kinder, wenn sie einen Wachmann sahen, sofort davon. Sie lernten schon mit jungen Jahren, den Staatsbeamten mit Misstrauen, Widerstand und Listigkeit zu begegnen.

Die Kinder spielten aber nicht nur in den Gassen, sondern mussten auch zum Überleben ihrer Familien beitragen, insbesondere in den hungerreichen Nachkriegszeiten. Sie organisierten Lebensmittel und Brennholz aus der Umgebung der Stadt und schmuggelten oft gestohlene Lebensmittel oder gefundenes Buntmetall an den Polizeikontrollen vorbei. Auf den Straßmärkten Wiens gab es ein ungeschriebenes Gesetz, welches besagte, dass Obst oder Gemüse, wenn es auf dem Boden lag, von Kindern genommen werden durfte. Eine weitere Aufgabe der Kinder war das Organisieren von Heizmaterial. Wenn es nicht mehr legal aufzutreiben war, wurde es von mit viel Geschicklichkeit und Schlaueit „organisiert“.

Die „Gasse“ war auch eine Chiffre für das unkontrollierte Herumziehen der Kinder. Für Kinder der unteren Schichten war sie einerseits ein wichtiges Erfahrungsfeld für das weitere Leben, andererseits wurde das „Herumtreiben“ der ArbeiterInnenkinder als „sicherer Einstieg in kriminelle Karrieren“ bezeichnet. Um die Jahrhundertwende wurden aus diesem Grund von bürgerlichen und kirchlichen Gruppen die ersten Knabenhorte errichtet. Von der bürgerlichen Seite wurde die Pfadfinderbewegung gegründet, um die „ungezähmten“ Gassenbuben zu disziplinieren. Auch die sozialistische Kinderfreunde-Bewegung richtete Horte ein, wo die Kinder von ArbeiterInnen in der schulfreien Zeit betreut wurden. Hier sollten die Kinder zu „anständigen“ ProletarierInnen erzogen werden.

*Carolina Fröhlich,  
Gloria Kleinhansl,  
Liliane Schacherer*

Quelle:

*Hans Safrian / Reinhard Sieder: Gassenkinder – Straßenkämpfer. Zur politischen Sozialisation einer Arbeitergeneration in Wien 1900 bis 1938, in: Lutz Niethammer / Alexander von Plato (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern Berlin / Bonn 1985, S. 117–151, hier S. 119–127*

## Fiktives Interview mit dem Mitglied einer Jugendbande

Carolina Fröhlich,  
Gloria Kleinhansl,  
Liliane Schacherer

Inspirationen aus:

Hans Safrian / Reinhard Sieder: *Gassenkinder – Straßenkämpfer. Zur politischen Sozialisation einer Arbeitergeneration in Wien 1900 bis 1938,*

in: Lutz Niethammer / Alexander von Plato (Hg.): *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern* Berlin / Bonn 1985, S. 117–151, hier S. 119–127.

*Bericht. Zusammenfassung der Erhebungen der im Dezember 1934 beim Jugendgericht angefallenen Kinderplatte, vom 31. Dezember 1934,*

in: *Nachlass Wiener Settlement,* Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 10, Flügelmappe J.G.H. 1937–38

*Reporterin:* Grüß Gott, Johann! Danke, dass ich dir heute ein paar Fragen stellen darf. Ich möchte gleich auf den letzten Vorfall mit der Polizei zu sprechen kommen. Was ist da passiert?

*Johann P.:* Ich weiß, ich hätte das nicht tun dürfen. Ich habe es gemacht, um meiner Familie zu helfen. Ich habe Brennholz und Kohle gestohlen, weil meine ganze Familie gefroren hat. Ich hatte große Angst um sie und habe keinen anderen Ausweg gesehen.

*Reporterin:* Das ist doch kein Grund, um eine Straftat zu begehen. Hättest du nicht jemanden um Hilfe bitten können?

*Johann P.:* Wen hätte ich um Hilfe bitten sollen? Die Leute haben ihre eigenen Sorgen und helfen einem nicht.

*Reporterin:* Warum leidet ihr so unter der Armut?

*Johann P.:* Mein Vater ist gestorben und mein Stiefvater hat uns verlassen. Meine Mutter ist sehr krank, sie kann keinen Beruf ausüben und ist zu schwach, um den Haushalt zu führen. Mein kleiner Bruder und ich können nicht einmal in die Schule gehen, denn wir versuchen, die Familie am Leben zu halten.

*Reporterin:* Wie sieht eure derzeitige Wohnsituation aus?

*Johann P.:* Unsere Wohnung ist sehr klein und ein wenig verahrlost. Ohne die Hilfe unserer Nachbarn könnten wir die Wohnung nicht auch nur halbwegs in Ordnung halten.

*Reporterin:* Wie organisieren du und dein Bruder die Lebensmittel für die Familie?

*Johann P.:* Wir treffen uns drei Mal die Woche mit unseren Freunden und gehen zusammen auf den Markt, um dort nach Obst und Gemüse zu suchen. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass alle Lebensmittel, die auf dem Boden liegen, mitgenommen werden dürfen. Manchmal tauschen wir auch mit Bauern Sachen, die wir haben, gegen Essen.

*Reporterin:* Ihr müsst ja sehr großen Hunger haben, wenn ihr auf den Boden gefallene Dinge esst. Seid ihr dann nicht häufig krank?

*Johann P.:* Ja, wir sind oft krank, aber zum Glück ist es nie etwas Ernstes. Ein Nachteil ist auch die Größe von meinem Bruder und mir: Wir sind sehr klein. Dadurch werden wir weniger respektiert von anderen Kindern.

*Reporterin:* Hast du oft mit der Polizei Probleme?

*Johann P.:* Ja, ich habe fast täglich mit der Polizei zu tun, aber ich habe auch oft Glück und sie erwischen mich nicht. Wenn wir in der Nähe Beamte sehen, versuchen wir uns zu verstecken oder laufen weg.

*Reporterin:* Würdest du denn gerne die Schule besuchen?

*Johann P.:* Ja, es ist ein großer Wunsch von mir, um in meinem späteren Leben einen Beruf ausüben zu können und damit ich meine Familie finanziell unterstützen kann.

*Reporterin:* Vielen Dank, dass ich dir so viele Fragen stellen durfte, und ich hoffe, dass es dir und deiner Familie bald besser geht.

*Johann P.:* Kein Problem! Aber ich glaube nicht, dass das so schnell passieren wird. Auf Wiedersehen.

Reporterin: Auf Wiedersehen, Johann!





Bezirksrundgang durch  
Ottakring, Jänner 2015



## Das Ottakringer Settlement

Der Verein „Wiener Settlement“ wurde im Jahr 1901 gegründet. Er geht auf die international anzutreffende Settlement-Idee zurück, als deren Schöpfer Arnold Toynbee gilt. Das erste Settlement war die Toynbee Hall in England, welche zum Ziel hatte, eine klassenübergreifende Gesellschaft zu fördern. Die sozial Tätigen, die Residents genannt wurden, sollten selbst im Settlement wohnen. Die zentrale Idee war nicht Wohltätigkeit im Sinne von Almosengabe, sondern Hilfe zur Selbsthilfe. Zu diesem Zweck wurden Vorträge, Kurse, Diskussionen, gesellige Unterhaltungen und Konzerte veranstaltet. Die Anarchistin Emma Goldman, eine US-amerikanische Settlement-Gegnerin, kritisierte den Ansatz der Settlements folgendermaßen: „Settlement work was teaching the poor to eat with a fork.“<sup>1</sup>

Das „Women’s University Settlement“, das 1887 von den Frauen-Colleges in Oxford und Cambridge gegründet worden war, war das erste Frauen-Settlement in London. In diesem verbrachte auch Else Federn, Mitbegründerin und langjährige Arbeitsleiterin des Ottakringer Settlements, einige Zeit. Allgemein waren Frauen unter den Settlement-MitarbeiterInnen stark vertreten.

Eine der ersten Aktivitäten im Vorfeld der Gründung eines Settlements in Wien war ein Vortrag von Marie Lang im Jahr 1898. Sie hatte den Settlementgedanken nach Wien gebracht und Else Federn zu ihrem Engagement angeregt: Federn reiste bereits 1900 nach England, um Settlements zu besuchen. Im Jänner 1901 veröffentlichte Else Federn in den „Dokumenten der Frauen“ den Artikel „Settlement in Österreich“ und rief Interessierte zur Mitarbeit auf. Sechs Wochen später, am 8. Februar, wurde der Verein „Wiener Settlement“ unter der Leitung von Marie Lang gegründet.

Das Ottakringer Settlement sollte ein „Heim (Settlement) für die arbeitenden Mitglieder des Vereines in einem der armen und überbevölkerten Bezirke Wiens“<sup>2</sup> sein. Der damals junge Karl Renner, der später österreichischer Bundespräsident war, war der erste Präsident des Vereins. Das kleine einstöckige Arbeiterhaus mit Garten in der Friedrich-Kaisergasse 51 wurde von dem Eigentümer der Ottakringer Brauerei, Moriz Kuffner, zur Verfügung gestellt. Erst im Jahr 1918 bekam der Verein ein eigenes Haus in der Effingergasse 23.

Die Arbeit begann mit der Gründung von Kindergruppen und

der Organisation von geselligen Abenden. So konnte bereits nach eineinhalb Jahren von einer Bandbreite an Tätigkeiten im Settlement berichtet werden. Im Laufe der Zeit entwickelten sich Schwerpunkte heraus wie zum Beispiel die Kinderbetreuung, die Jugendfürsorge und die Arbeit mit Erwachsenen in Form von Beratungen. Außerdem gab es verschiedene gesellige Klubs wie etwa Mütterabende und eine kleine Leihbibliothek. Während des Ersten Weltkriegs wurde das Settlement vor neue Aufgaben gestellt und kämpfte ständig mit Geldproblemen. Die Kinderbetreuung wurde auf ganztägige Betreuung erweitert und in die Ottakringer Volkshochschule, das „Volksheim“, ausgelagert. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete der Verein mit der ab 1916 neu aufgebauten Jugendgerichtshilfe zusammen. Zum 30. Jahrestag 1931 eröffnete das Settlement ein weiteres Haus, das als Jugendheim dienen sollte und sich in der Krottenbachstraße befand. Eine weitere Aktivität des Settlements war ein Obdachlosenasyll für junge Mädchen, das 1931 aus der Initiative eines Mädchenrealgymnasiums in Hietzing entstand.

*Andrea Baciu,  
Manuela Geljic,  
Linda Kommer,  
Lia Reitzl*

Quellen:

*Elisabeth Malleier: Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts,* Wien 2005, S. 15–23, S. 33–54

*Statuten des Vereines Settlement (Volksheim), 1901,* Österreichische Nationalbibliothek

<sup>1</sup> *Paula Hyman / Deborah Dash Moore (Hg.): Jewish Women in America.*

*An Historical Encyclopedia,*

New York / London 1997, Bd. 2, S. 1232,

zit. n. *Elisabeth Malleier: Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts,* Wien 2005, S. 16

<sup>2</sup> § 3 der *Statuten des Vereines Settlement (Volksheim), 1901,* Österreichische Nationalbibliothek



Präsentation von Zwischenergebnissen, November 2015

## Biographie von Marie Lang

Andrea Baci,  
Manuela Geljic,  
Linda Kommer,  
Lia Reitzl

Quellen:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Marie\\_Lang\\_\(Frauenrechtlerin\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Marie_Lang_(Frauenrechtlerin))  
(abgerufen am 26. November 2015)

*Marie Lang: Wie ich zur Arbeit an der Frauenbewegung kam*  
in: Die Österreicherin 3/1930, S. 3–4

*Wiener Settlement: Marie Lang. Gedenkblatt des Settlements*  
Wien o. J. [1935]  
in: *Nachlass Wiener Settlement*  
Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 1

<sup>3</sup> *Else Federn: Zur Erinnerung an Marie Lang*  
in: *Wiener Settlement: Marie Lang. Gedenkblatt des Settlements*  
Wien o. J. [1935], S. 15–26, hier S. 17  
in: *Nachlass Wiener Settlement*, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 1

Marie Lang, geboren als Marie Wisgrill, war eine österreichische Theosophin und Frauenrechtlerin, die am 8. März 1858 in Wien geboren wurde. In ihrer ersten Ehe war sie mit Theodor Köchert verheiratet, mit ihm hatte sie einen Sohn, Erich Köchert. Nach ihrer Scheidung heiratete sie den Rechtsanwalt Edmund Lang. Drei Kinder gingen aus dieser Ehe hervor, Heinz Lang (geb. 1885), Erwin Lang (geb. 1886) und eine Tochter, Lilith Lang (geb. 1891).

Ende der 1880er Jahre kam sie, angeregt durch Rosa Mayreder und Auguste Fickert, mit der Frauenbewegung in Verbindung und engagierte sich in dieser. Dank ihrer Rednergabe und ihrem energischen Auftreten wurde sie bald eine der Führenden in der österreichischen Frauenbewegung. 1893 war sie Mitbegründerin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins, einer maßgeblichen Organisation der Frauenbewegung. Gemeinsam mit Mayreder und Fickert war sie von 1899 bis 1903 zudem eine der Herausgeberinnen der Zeitschrift „Dokumente der Frauen“. Ihr Engagement führte sie auch nach England, wo sie schließlich die Anregung für die Gründung eines Settlements in Wien bekam.

Im Herbst 1898 kehrte sie von einem London-Aufenthalt zurück und besuchte Else Federn. An deren Krankenbett sagte sie folgende Worten: „Else, ich habe Dir aus England etwas mitgebracht, das musst Du machen.“<sup>3</sup> Sie erzählte von dem Passmore-Edwards-Settlement, das sie besucht hatte. Marie Lang warb im Allgemeinen Österreichischen Frauenverein mit Vorträgen über ihre England-Reise um Mitarbeiterinnen für das neue Projekt. Ein paar Jahre später gründeten Else Federn, die spätere Leiterin des Vereins, und Marie Lang das Settlement in Wien. Mit Hilfe von Karl Renner wurde es am 15. Oktober 1901 in Ottakring eröffnet.

Marie Lang förderte das Settlement in Österreich nicht nur durch Veröffentlichungen in den „Dokumente der Frauen“, sondern auch, indem sie Vorträge zum Thema hielt. Von 1901 bis 1909 war sie Vizepräsidentin des Vereins und leitete danach unter anderem die Mütterabende.

Sie starb im Alter von 76 Jahren auf dem Gut ihres Sohnes Erich am Traunsee in Oberösterreich und wurde in Altmünster begraben.

## Biographie von Else Federn

Else Federn wurde im Jahr 1874 als Tochter von Ernestine und Josef Salomon Federn geboren und war eines von sechs Kindern. Ernestine Federn, geborene Spitzer, war Hausfrau, Josef Salomon war als Arzt tätig. Er kam aus einer gelehrten Familie. Ernestine hatte keine weiterführende Schulbildung, war aber vielfach engagiert, etwa im Verein „Soziale Hilfe“ und im „Bund Österreichischer Frauenvereine“. Weiters gründete sie gemeinsam mit ihrem Sohn Karl und anderen Personen die „Kunstschule für Frauen und Mädchen“ in Wien.

Else Federn besuchte als Mädchen die Schule des Frauen-erwerbvereins. Nachdem ihr Interesse für Settlements durch Marie Lang geweckt worden war, gelang es ihr, in den Ferienmonaten des Jahres 1900 in das älteste Frauen-Settlement in London aufgenommen zu werden, dort mitzuarbeiten und auch andere Settlements zu besuchen. Sie war 1901, zur Zeit der Gründung des Settlements, erst Mitte 20 und litt an mehreren Krankheiten.

Ab 1901 engagierte Else Federn sich im Ottakringer Settlement, wofür sie vollkommene Unterstützung von ihrer Familie erhielt. Nach dem 1. Weltkrieg zog sie, gefolgt von ihren Eltern, in das Settlement in der Lienfeldergasse/Ecke Effingergasse. Else Federn war für lange Zeit die treibende Kraft des Settlements. In den 1930er Jahren trat sie wegen der schwierigen Finanzlage als Arbeitsleiterin zurück, blieb jedoch ehrenamtlich tätig. Ihr Vater starb bereits im Jahr 1920 und ihre Mutter im Jahr 1930. Bis zu ihrem Tode lebte Ernestine Federn im Heim ihrer Tochter.

Die Machtübernahme der NationalsozialistInnen im Jahr 1938 führte dazu, dass Else Federn ihr Lebenswerk verlor und ihre Familie auf der ganzen Welt verstreut wurde. Else Federn flüchtete zu ihrem Bruder Karl nach Edgware in der Nähe von London. Während ihrer Zeit im Exil hielt sie nicht nur zu ihrer Familie, sondern auch zum Wiener Settlement Kontakt. In einem Brief an Marianne Pokorny zu Weihnachten 1938 schilderte sie ihre liebevolle Aufnahme in England und gleichzeitig ihr Heimweh. Zu Beginn des Exils lebte sie bei ihrem Bruder, Ende März 1938 übersiedelte sie in das University Settlement in Bristol. Else Federn erlebte zwar noch das Kriegsende, starb jedoch am 28. Jänner 1946 im Alter von 72 Jahren im Settlement von Bristol.

*Andrea Baciù,  
Manuela Gelfjic,  
Linda Kommer,  
Lia Reitzi*

Quellen:

*Elisabeth Malleier: Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines früheren internationalen Sozialprojekts, Wien 2005, S. 35–37, S. 81–84*

*Ernestine Federn, unveröffentlichtes Manuskript zu ihrer Person, in: Nachlass Wiener Settlement, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 9*

*Else Federn, Settlement in Österreich*

*in: Dokumente der Frauen Nr. 19/1901, S. 596–605*

*Briefe von Else Federn an Marianne Pokorny aus dem Exil aus den Jahren 1938 und 1939, in: Nachlass Wiener Settlement, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 20*

## Die Bedeutung internationaler Kontakte für die Entstehung der Settlementbewegung

Andrea Baciú,  
Manuela Geljic,  
Linda Kommer,  
Lia Reitzl

Quellen:

Elisabeth Malleier: *Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts*, Wien 2005, S.15–23, S. 33–54

Herbert Scherer: *Die Auswirkungen von Besuchen deutscher sozialer Aktivisten im Londoner Settlement „Toynbee Hall“ auf Entstehung und Konzeption der deutschen Nachbarschaftsheimbewegung*, 2004, S. 25–30, [http://www.canonsocial-werk.eu/1929\\_Salomon/Besuchen%20deutscher%20sozialer%20Aktivisten%20an%20Toynbee%20Hall.pdf](http://www.canonsocial-werk.eu/1929_Salomon/Besuchen%20deutscher%20sozialer%20Aktivisten%20an%20Toynbee%20Hall.pdf) (abgerufen am 15. Oktober 2015)

Die Toynbee Hall, gegründet 1884 von Samuel Barnett, gilt als das erste Settlement. Namensgeber dafür war Arnold Toynbee, der die Vorstellung hatte, durch sozialpolitische Arbeit in der ärmeren Vierteln die Kluft zwischen den Klassen zu überwinden. Er gilt demnach als der eigentliche Schöpfer der Settlementsidee. Nach einigen Jahren gab es schon zahlreiche Settlements in über 12 Ländern und alle hatten ihre Inspiration von der Toynbee Hall erhalten. Beispiele sind das 1886 gegründete University Settlement in New York oder das Hull House in Chicago, welches von der späteren Vorsitzenden des Internationalen Verbands der Settlements und Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams im Jahre 1889 gegründet wurde. Die GründerInnen der verschiedenen Settlements hatten andere Settlements, oftmals die Toynbee Hall, besucht und nahmen sich diese zum Vorbild.

Die Reisen begeisterten die BesucherInnen und brachten viele dazu, selbst ein Settlement in ihrem Land zu gründen. Ein Beispiel dafür ist der deutsche Theologe Walter Classen, der nach seinem Studienabschluss 1899 die Welt bereiste, um eine Antwort auf die Frage zu finden, was er als nächstes in seinem Leben machen sollte. Er wohnte ein halbes Jahr in der Toynbee Hall und schrieb dann ein Buch mit dem Titel „Soziales Rittertum in England“ über seine Erfahrungen. Er wollte nach dem Konzept der Toynbee Hall ein Settlement in Hamburg gründen und suchte MitstreiterInnen. Er fand jedoch kaum welche und änderte daraufhin das Konzept: Er nannte seine Idee nicht mehr Settlement, sondern „Volksheim“ und verwirklichte nur Teilaspekte von dem Vorbild Toynbee Hall. An dem Hamburger Volksheim orientierten sich die Volksheime in Karlsruhe, Leipzig, Worms und Stuttgart. 1925 wurde das Hamburger Volksheim Mitglied der „Deutschen Vereinigung der Nachbarschaftssiedlungen“.

Ein weiterer prominenter Besucher der Toynbee Hall war Friedrich Siegmund-Schultze, der als Pfarrer Erfahrungen in den Berliner Arbeiterbezirken gesammelt hatte. Er besuchte London im Jahre 1908, stellte Ähnlichkeiten zwischen der armen Bevölkerung in Ost-London und Berlin fest und hatte somit ebenfalls die Idee, ein Settlement nach englischem Vorbild auf deutschem Boden zu gründen. 1913 wurde die „Soziale Arbeitsgemeinschaft“ im Osten Berlins gegründet, die besonders auf Kinder- und Jugendaktivitäten Wert legte.

## Tätigkeitsbereiche des Wiener Settlements

Genauso wie sich das 1901 gegründete Wiener Settlement im Laufe der Zeit verändert hat, so haben sich auch seine Tätigkeitsbereiche verändert und erweitert.

*Kristina Petryshche,  
Joanna Sala,  
Magdalena Stefenelli,  
Sophie Wurzenrainer*

In den ersten Jahren bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurde ein besonderes Auge auf Kinder und Jugendliche geworfen. Eine der ersten Einrichtungen war ein Kinder- und Jugendheim, gleichzeitig wurde auch der Schulbesuch der Kinder und Jugendlichen überwacht, um ihren Lernerfolg zu steigern. Nach der Schule wurde oftmals ein Tagesprogramm (Ausflüge in die Natur, Baden, Arbeiten im Schrebergarten, ...) sehr kostengünstig angeboten. Abends gab es Vorträge, Kurse, Lese- und Musikstunden und die Möglichkeit für Jugendliche zur Ausübung von Sport. Eine allgemeine Beratungsstelle wurde eingerichtet, in Notfällen wurden Menschen mit Krankheiten wie beispielsweise Tuberkulose oder schmerzhaften Krampfadern in Spitäler gebracht. Auch um junge Mädchen und schwangere Frauen kümmerte man sich im Settlement: Neben Beratung gab es die Möglichkeit, sich Betten, Wäsche und Kinderkörbe auszuborgen. Sowohl für Jugendliche und Kinder als auch für Erwachsene wurden eine Lesestube beziehungsweise eine Bibliothek bereitgestellt.

Quellen:

*Wiener Settlement: Unser Settlement Wien Ottakring 1901–1921,*

Wien o. J. [1921], S. 7–17, in: *Nachlass Wiener Settlement*, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 1

*Jahresberichte aus den Jahren 1934/1935, 1946 und 1951,* in: *Nachlass Wiener Settlement*, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte Wien, Karton 5 und Karton 6

In den 1920er und 1930er Jahren hatten sich die Tätigkeitsbereiche des Wiener Settlements etwas erweitert. Die schon bestehenden Bereiche wie zum Beispiel die Kranken-, Schwangeren- und Kinderfürsorge, die verschiedensten Klubs für Erwachsene und Jugendliche oder das Jugendheim Krottenbachstraße wurden weitergeführt. Zusätzlich eröffnete das Settlement ein Heim für obdachlose Mädchen und übernahm Aufgabenbereiche des Jugendamts und des Jugendgerichts.

Das Settlement wurde 1938 aufgrund der nationalsozialistischen Machtübernahme zwangsaufgelöst. Nach der Wiedererrichtung 1945 befand sich das Wiener Settlement in großer Notlage. Dank vieler großzügiger HelferInnen und einer großen Spende des Bundesministeriums für Soziales konnte es seinen Betrieb fortführen. Auch in diesen schwierigen Zeiten war jedes Kind, jeder Kranke und Hilfesuchende willkommen und wurde mit Liebe und Fürsorge behandelt. Durch die neu eingeführte, von Schweden gesponserte Ausspeisung wurden drei- bis sechsjährige Kinder verköstigt, was zu einer merklichen Besserung des Ernährungszustands beitrug.



Der Hort und die Kinderbetreuung liefen in den folgenden Jahren sehr gut, leider konnte der dringend gebrauchte dritte Hort aufgrund der finanziellen Probleme nicht errichtet werden. Im Mai 1952 konnte sich das Wiener Settlement einen lang ersehnten Wunsch erfüllen: eine Gedenktafel für Else Federn und ihre Tätigkeit für das Settlement. Ohne Menschen wie sie wäre es nicht möglich gewesen, so vielen Bedürftigen im Settlement zu helfen und Freude zu bringen.

## Raum-Beschreibungen

*Yousef Abd Rabou,  
Jennifer Rotter,  
Sophie Sollner,  
Mario Todorovic*

Quellen:

*Tagesbericht. Das Volksheim in Ottakring. (Eröffnung des ersten Wiener Settlement.),* in: *Neue Freie Presse*, 17. Oktober 1901, S. 4

*Tagesbericht. Ein Haus der sozialen Fürsorge,* in: *Neues Wiener Tagblatt*, 28. Mai 1914, S. 34–35

*Wiener Settlement: Unser Settlement Wien Ottakring 1901–1921,* Wien o. J. [1921], in: *Nachlass Wiener Settlement*, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 1

Das Settlement wird in den Berichten ausführlich beschrieben, insbesondere seine Tätigkeitsbereiche. Diese reichten von der Hilfe bei der Jobsuche über die Kleinkindbetreuung bis hin zur Stillkassa, mit der schwangere Frauen finanziell unterstützt wurden.

Das Haus bestand aus einer Eingangshalle, von der es in die weiteren Räume ging, einem Gemeinschaftsraum, Büro- und Diensträumen sowie einer Bibliothek und einem Saal für Vorträge. Das Mobiliar dieser Räume setzte sich aus bequemen Sitzmöglichkeiten wie zum Beispiel Sessel und Sofas zusammen. Zur dekorativen Gestaltung dienten in den Räumen aufgehängte Bilder sowie verschiedenste Topfpflanzen. Die Menschen hatten die Möglichkeit, sich in den Garten des Settlements zurückzuziehen, in dem auch ein Salettl aufgestellt war. Die Kinder, welche von ihren Eltern in den Kindergarten des Settlements geschickt wurden, konnten bei Schönwetter den Garten zum Spielen nutzen.

## Fotografien zum Settlement

In unserer Projektarbeit haben wir verschiedene Fotografien des Settlements näher betrachtet und haben Adjektive gesammelt, die unsere Eindrücke wiedergeben.

*Yousef Abd Rabou,  
Jennifer Rotter,  
Sophie Sollner,  
Mario Todorovic*



Beispiel eines Fotos von Räumlichkeiten im Settlement  
Sammlung Frauennachlässe  
am Institut für Geschichte der  
Universität Wien, Nachlass  
Settlement, Karton 22

## Analyse eines Fotos

*Kristina Petryshche,  
Joanna Sala,  
Magdalena Stefanelli,  
Sophie Wurzenrainer*

Quellen:

*Kleines Fotoalbum  
Weihnachten 1930,  
in: Nachlass Wiener Settlement,  
Sammlung Frauennachlässe am Institut für  
Geschichte der Universität  
Wien, Karton 22*

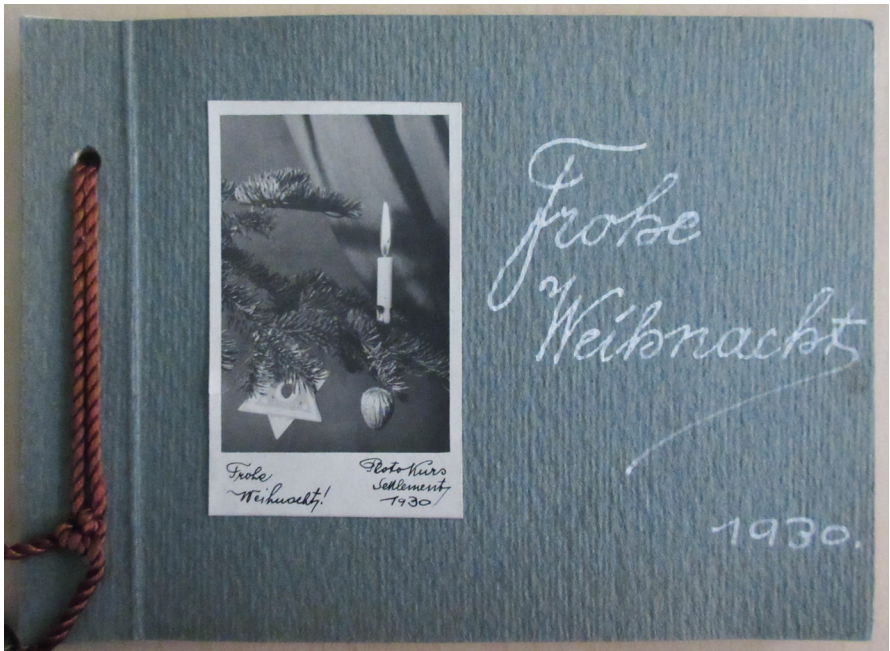
Auf dem Bild sieht man eine kleine Gruppe von Kindern und eine ältere Dame, die gerade an etwas basteln. Es wirkt so, als ob alle wissen würden, dass das Bild gerade gemacht wird, aber trotzdem weiterarbeiten. Die Personen auf dem Bild werden sehr brav dargestellt, sie sind alle gut angezogen und es scheint, als hätten alle gute Manieren und konzentrieren sich auf ihre Aufgabe.

Dieses Bild haben wir ausgewählt, da uns das Thema „Weihnachten“ generell sehr angesprochen hat.



„Weihnachtsarbeit“: Das Bild wurde von Marianne Pokornys ehemaligen Schützlingen ausgesucht, als ein Andenken an die gemeinsame Zeit und als Weihnachtsgeschenk.

Das Fotoalbum war ein Weihnachtsgeschenk für Marianne Pokorny, die Leiterin des Kinderheimes, von ehemaligen Kindern.



## Interviewprotokoll: Gespräch mit Ingrid Michalek und Ute Nehonsky zum Settlement

*Kristina Petryshche,  
Joanna Sala,  
Magdalena Stefanelli,  
Sophie Wurzenrainer*

Was ist Ihr persönlicher Bezug zum Settlement, Frau Michalek?

Ingrid Michalek: Ich weiß von meiner Großmutter, dass sie damals vom Settlement Hilfe bekam. Als kleines Kind wuchs ich nämlich hauptsächlich bei meiner Großmutter auf, da meine Mutter berufstätig war, und Großmutter erzählte mir oft Geschichten über ihr Leben. Meine Großmutter, Anna Leitelmayer, wurde noch im 19. Jahrhundert geboren und war schon als junge Frau allein-erziehende Mutter von drei Kindern, die 1901, 1906 und 1909 geboren wurden. Anfangs, vor dem 1. Weltkrieg, verdiente sie ihr Geld durch Kunstblumenerzeugung. Doch nach dem Ersten Weltkrieg verdiente sie dadurch kein Geld mehr, da zu diesem Zeitpunkt so gut wie keine Nachfrage nach diesen Blumen bestand. Daher arbeitete sie nun in der Fabrik „Faust“ und schnitt Blech, weshalb sie keine Betreuung mehr für ihre Kinder hatte. Durch eine Freundin kam sie zum Settlement, wo sie 2 Betreuungspätze für ihre jüngsten Töchter bekam. Der älteste Sohn, zu diesem Zeitpunkt 13 Jahre alt, kam nicht zum Settlement, da er sich zu Hause um den Haushalt kümmern sollte.

Ihre Großmutter war zuerst Kunstblumenerzeugerin und dann Blechschneiderin, welchen Beruf übte Ihre Mutter aus?

Ingrid Michalek: Meine Mutter war zuerst als eine Schneiderin bei einer jüdischen Frau angestellt, doch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten flüchtete diese, und meine Mutter arbeitete nun als Schreiberin in einer Lottokorrektur. Aber zurück zu meiner Großmutter, ihr Leben damals war sehr hart und daher war ihr das Settlement eine sehr große Hilfe. Ihr ehemaliger Mann war im 1. Weltkrieg gefallen, doch zu diesem Zeitpunkt waren sie schon nicht mehr zusammen. Es war nicht leicht, drei Kinder alleine zu erziehen. Sie waren sehr arm und konnten sich auch kein neues Gewand leisten. Die jüngste Tochter musste immer die Schuhe, die ihrem großen Bruder zu klein waren, anziehen, bis sie ihr erstes Mädchenschuhpaar vom Settlement geschenkt bekam. Während des Sommers gab es Programm für Kinder und Jugendliche im Settlement: Singen, Märchenerzählen und vieles anderes. Meine Großmutter war immer sehr dankbar für das Settlement und schätzte die Leiterin des Settlements Ottakring, Else Federn, sehr. Das Settlement war wie ein Zuhause für sie alle. Daher konnte meine Großmutter es auch nie ablehnen, wenn sie eine Einladung zu einer Veranstaltung im Settlement bekam. Dort lernte sie in den Vorträgen der Fürsor-

gerinnen viel über Erziehung und Hygiene, also nach dem Motto „Hilfe zu Selbsthilfe“.

Interviewerinnen: Nun zu Ihnen, Frau Nehonsky, was ist Ihr persönlicher Bezug zum Settlement?

Ute Nehonsky: Ich besuchte für eine lange Zeit Frau Hammer im Pensionistenheim und diese erzählte mir sehr viel über ihre Erlebnisse im Settlement. Frau Hammer wurde 1913 als eines von acht Kindern geboren. Ihr Vater arbeitete als Polizist, wurde aber im 1. Weltkrieg schwer verletzt. Frau Hammer kam ins Settlement, als sie acht Jahre alt war, und war begeistert darüber, wie viele Bücher einem dort zur Verfügung standen. Ihre Leidenschaft galt dem Lesen und dem Gedichteschreiben. Das Settlement wurde von einer reichen Jüdin, Else Federn, geleitet. Hammers Traum war es, so klug zu werden wie diese. Das Settlement war generell eher sozialistisch ausgerichtet, weshalb es schon in der Zeit des Austrofaschismus unter Dollfuß oft bespitzelt wurde. Das Settlement war keiner bestimmten politischen Partei zugeordnet, es wurde dort nur gerne über Politik diskutiert.

Was haben Sie noch für Erinnerungen an das Settlement, die Sie mit uns teilen können, Frau Michalek?

Ingrid Michalek: Na ja, wie gesagt, meine Mutter und ihre Schwester haben das Settlement besucht, während deren Bruder praktisch den Haushalt erledigte. Von den beiden Schwestern war eindeutig meine Mutter diejenige, die die ganze familiäre Situation begriff und auch ernst nahm. Ihre Schwester hingegen war das kleine Nesthäkchen, das eigentlich immer unbeschwert war. Meine Großmutter stammt aus einem Dorf in der Nähe von Olmütz und kam später nach Wien. Als Arbeiterin in Ottakring hatte sie nie viel Zeit für ihre Kinder, wodurch diese oft viel Zeit auf der Straße verbracht haben. In Wien hatte die Großmutter den ersten Kontakt mit der Hochkultur, also mit Musik, Literatur und diversen Veranstaltungen wie zum Beispiel Straßenfesten. Meine Großmutter liebte Theater, hatte aber weder Geld noch Zeit, um dorthin zu gehen. Am Abend war sie meistens sehr erschöpft vom Arbeitstag und hatte keine Kraft mehr, noch wohin zu gehen, im Gegensatz zu der wohlhabenden Bürgerschicht. Diese genoss eine gute Bildung und wurde gewöhnlicher Weise nach dem Schulabschluss verheiratet, doch bei ein paar Frauen war dies nicht der Fall. Manche wollten einfach nicht heiraten, wodurch sie sich ab einem bestimmten Alter fadisiert haben. Das waren oft Frauen, die begonnen haben, ehrenamtlich tätig zu sein und zum Beispiel Settlements zu gründen, wie es auch bei dem Settlement in Ottakring der Fall war.



Frau Nehonsky (links) und Frau Michalek (rechts) beim Interview in der Schule, November 2015





## Fiktive Tagebucheinträge der Schülerin Hertha Bren des Hietzinger Mädchengymnasiums

Kristina Petryshche,  
Joanna Sala,  
Magdalena Stefenelli,  
Sophie Wurzenrainer

Inspiziert durch:

Hertha Bren: „Wir haben uns immer gefreut, mit unseren 10 Groschen helfen zu dürfen“. *Das Heim für obdachlose Mädchen (1931–1938)*, in: *Wiener Geschichtsblätter* 2/2005, S. 39–44

*Spectator*: *Kleine Heldinnen. Mädchenschicksale von heute. – Wiener Mittelschülerinnen retten 1500 Obdachlose*, in: *Neues Wiener Journal*, 25. Juli 1936, in: *Nachlass Wiener Settlement*, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 9

2. Oktober 1932

Es ist Herbst und die Schule hat gerade begonnen. Meine Freundinnen und ich freuen uns schon auf das Schuljahr. Da wir alle aus guten Familien kommen, wo man sich keine Sorgen um das Geld machen muss, hat es mich sehr stark getroffen, als ich erfahren habe, dass es viele obdachlose Mädchen in meinem Alter gibt, die sich nicht einmal Essen leisten können. Deswegen nehme ich das neue Hilfsprojekt für diese Mädchen sehr ernst. Wir spenden mindestens 10 Groschen pro Woche für die Erhaltung unseres Heimes für die Obdachlosen. Diese Unterkunft befindet sich in der Lienfeldergasse 60 und ist eine Nachtherberge. Ich habe die Unterkunft zwar noch nie gesehen, bin mir aber trotzdem sicher, dass sie den Mädchen Gutes bringt.

16. März 1936

Heute, nach 4 Jahren, habe ich zum ersten Mal unsere Herberge wirklich gesehen. Wir besuchten sie mit unserer Klassenvorständin Frau Prof. Jerusalem. Ich muss gestehen, ich bin wirklich stolz auf mich und meine Freundinnen, dass wir für die Existenz dieser Unterkunft verantwortlich sind. Mir war davor nicht bewusst, wieviel diese 10 Groschen pro Woche überhaupt bedeuten. Persönlich gefällt mir das Heim sehr gut, es hat ein Krankenzimmer, ein Bad, drei Schlafzimmer und sogar einen Speiseraum. Auch für die Beherbergung der Mädchen wird gesorgt. Die Herbergsmutter heißt Frau Bachheimer und erinnert mich an meine eigene Mutter, liebevoll und fürsorglich. Nun spende ich meine 10 Groschen pro Woche noch lieber.

## Fiktiver Tagebucheintrag eines Mädchens, das im Mädchenobdachlosenheim des Settlements Unterschlupf findet

Biographischer Hintergrund der Tagebuchschreiberin: Jana Jaroslavská wurde 1913 in Znojmo, Mähren, geboren. Mit 18 Jahren zog sie nach Wien in der Hoffnung, in der Großstadt Arbeit zu finden, da ihre Eltern nicht genug Geld hatten, um sich um sie zu kümmern. Sie plante, als Dienstmädchen in einer reichen Familie zu arbeiten, doch sie fand keinen Job und endete letztendlich obdachlos auf der Straße. Das Mädchenheim in der Lienfelderergasse 60 war ihre Rettung.

8. Dezember 1932

Schon seit gestern bin ich hier in dieser Herberge für obdachlose Mädchen. Eine Dame mittleren Alters hatte mich auf der Straße gefunden und mich mitgenommen. Ich glaube, wenn sie mich nicht gefunden hätte, wäre ich erfroren, der Winter ist sehr eisig und ich hab ja nichts Warmes zum Anziehen. Natürlich bin ich froh, nun hier bleiben zu dürfen, aber das kann ja keine Lösung für ewig sein. Ich dachte, in Wien gibt es genug Arbeit, und dann finde ich keine. Nach Hause kann ich auch nicht mehr. Obwohl ich gerade verzweifle, bin ich hier froh über die Tagesmutter, sie liebt uns Mädchen hier, glaub ich, mehr, als es unsere Mütter tun.

*Kristina Petryshche,  
Joanna Sala,  
Magdalena Stefanelli,  
Sophie Wurzenrainer*

Inspiriert durch:  
*Hertha Bren: „Wir haben uns immer gefreut, mit unseren 10 Groschen helfen zu dürfen.“  
Das Heim für obdachlose Mädchen (1931–1938)  
in: Wiener Geschichtsblätter 2/2005, S. 39–44  
Spectator: Kleine Heldinnen. Mädchenschicksale von heute. – Wiener Mittelschülerinnen retten 1500 Obdachlose  
in: Neues Wiener Journal, 25. Juli 1936, in: Nachlass Wiener Settlement, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 9*



Präsentation von Forschungsergebnissen, Dezember 2015

## Bedenken gegenüber dem Settlement

*Dominik Hada,  
Bilal Iscen,  
Ksenija Jancic,  
Andrija Sujeranovic*

Quellen:

*Ein „Settlement“ in Wien,  
in: Neue Freie Presse,  
17. Oktober 1901, S. 6*

*Tagesbericht. Das Volksheim  
in Ottakring. (Eröffnung des  
ersten Wiener Settlements),  
in: Neues Wiener Tagblatt,  
17. Oktober 1901, S. 4*

Der Abgeordnete zum Reichsrat Karl Seitz hielt zur Eröffnung des Ottakringer Settlements 1901 eine Rede, in der er das Settlement als „unpolitische“ Sache beschreibt, die er gerne unterstützen würde. Ihm gefällt der Gedanke, dass es keine Wohltätigkeit ausüben möchte, sondern dass im Settlement „Gleiche für Gleiche“ arbeiten würden. Er begrüßt das Ganze mit Wohlwollen, da für ihn „Wohltun eine Frage der Menschlichkeit“ sei und Ottakring diese ganz besonders benötige.

Seitz sprach von der enormen Anstrengung dieser Unternehmung, warnte vor eventuellen Enttäuschungen und vor zu großem Optimismus. Für uns ist seine Kritik verständlich, da man nie weiß, ob solche Projekte erfolgreich sein werden. Seitz wollte wahrscheinlich nicht, dass sich die Menschen zu viele Hoffnungen machen, denn die Enttäuschung würde bei vielen zu einer negativen Einstellung führen. Man arbeitet für eine Sache, die letztendlich umsonst ist: So etwas ist nie einfach.

Quellen aus dem *Nachlass  
Wiener Settlement*,  
Sammlung Frauennachlässe  
am Institut für Geschichte der  
Universität Wien



## Das Settlement aus der Sicht von Else Federn

Else Federn war eine der leitenden Mitarbeiterinnen im Settlement. Ihre Arbeit bestand darin, Menschen in Not Hilfe zu leisten und einen angenehmen Raum zu bieten. Dabei fragte sie nie nach der politischen Einstellung, Nationalität, Zugehörigkeit oder Konfession, wie sie schreibt. Sie und ihre MitarbeiterInnen wollten verhindern, dass die Bedürftigen zu BittstellerInnen wurden. Um das zu unterbinden, schalteten sie „nach Möglichkeit das entwürdigende Almosen aus“<sup>4</sup>.

Federn sagt, dass die Idee des Settlements entstand, als sie und andere die immer größer werdenden Unterschiede zwischen der gebildeten Gesellschaftsschicht und der armen Bevölkerung bemerkten. Sie wollten eine Verbindung zwischen den verschiedenen Schichten schaffen.

Else Federn beschreibt dies folgendermaßen: „Als Marie Lang die Idee des Settlement nach Wien brachte, da war es ihre Erkenntnis, dass Freude, Sonne und Freundschaft vor allem jenen Kreisen nottäte[n], die durch ihre Lebenshaltung bisher davon ausgeschlossen sind.“ Die Leute sehnten sich ihrer Ansicht nach nach Freude und Wissen und suchten Hilfe.

Das Settlement entwickelte sich sehr langsam, und mit Mühe wurde das Haus erbaut. Jedoch waren Else Federn und die andere MitarbeiterInnen mit der Fertigstellung des Heimes unzufrieden, weil sie „Zweckmäßigkeit und Schönheit“ darin vermissten.

Als ein Freund Else Federn darauf hinwies, dass „die Arbeiterschaft die Macht aus eigener Kraft erobert hätte und die bürgerliche Kultur doch nicht erstrebenswert wäre“, wurde ihr klar, dass es nach wie vor Aufgabe des Settlements sei, „Kulturwerte den neu heraufstrebenden Kreisen zu übermitteln; denn Evolution ist stärker als Revolution.“ Das Settlement sei nämlich, so Federn, „eine der wenigen noch bestehenden Schöpfungen des hochkultivierten freisinnigen Bürgertums“. Man darf unserer Ansicht nach nicht aus den Augen verlieren, dass sich Else Federn gegenüber den NutzerInnen des Settlements überlegen fühlte. Dies wird gut daran sichtbar, dass sie es als ihre Aufgabe bezeichnet, Wissen zu vermitteln. Ihr war bewusst, dass die NutzerInnen arm und nicht gebildet, also BittstellerInnen, waren. Sie fühlte sich daher verpflichtet, zu lehren und Kultur zu übermitteln. Natürlich waren diese Absichten auch von positiven Effekten begleitet, so standen den Armen zum Beispiel Räume zur Verfügung, wo sie sich erholen konnten.

*Dominik Hada,  
Bilal Iscen,  
Ksenija Jancic,  
Andrija Sujeranovic*

Quelle:

*Else Federn: Die Entwicklung der modernen Fürsorge, in: Martha Stephanie Braun u.a. (Hg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, Wien 1930, S. 87–94*

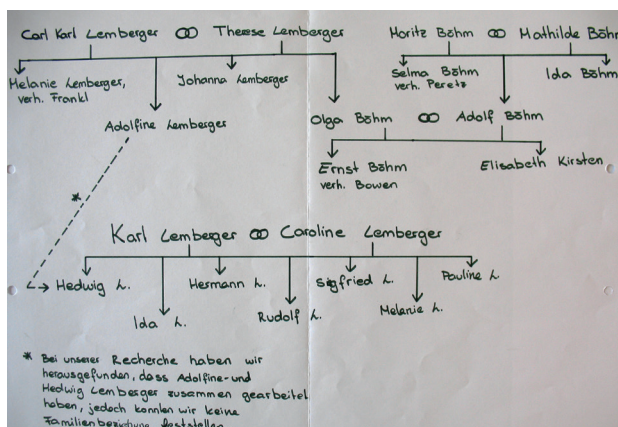
<sup>4</sup> Hier und im Folgenden:  
*Else Federn: Die Entwicklung der modernen Fürsorge in: Martha Stephanie Braun u.a. (Hg.): Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich Wien 1930, S. 87–94*

## Adolfine Lemberger und ihre Familie

Andrea Baci,  
Manuela Geljic,  
Linda Kommer,  
Lia Reitzl

Adolfine Lemberger wurde am 20. August 1885 in Wien in eine jüdische Familie geboren. Seit 1930 war sie im Settlement in der Krankenpflege, im Unterricht besonders bedürftiger Kinder und in der Buchhaltung beschäftigt. Im August 1942 wurde sie aus einer Sammelwohnung für Jüdinnen und Juden nach Maly Trostinec deportiert und dort ermordet.

Carl Ludwig Lemberger *14.12.1848, Wien †12.09.1919, Wien	Mathilde Böhm *08.07.1850, Tschechien †20.03.1923, Wien
Therese Lemberger *01.05.1857, Slowakei †Januar 1935	Selma Böhm (verh. Peretz) *24.08.1871, Tschechien †28.11.1941, Minsk
Melanie Lemberger (verh. Frankl) *13.13.02.1880, Wien †29.11.1941, Litauen	Ida Böhm *Jänner 1874, Tschechien †unbekannt
Johanna Lemberger *Juni 1890, Wien †1971, UK	Adolf Böhm *20.01.1873 †10.04.1941, Hartheim
Adolfine Lemberger *20.08.1885 †04.09.1942, Minsk	Ernst Böhm (später: Bowen) *12.09.1912, Wien †17.01.1996, Wien
Olga Lemberger (verh. Böhm) *03.01.1882, Wien †23.10.1944, Auschwitz	Elisabeth Böhm (verh. Kirsten) *08.02.1915, Wien †24.07.2012
Moritz Böhm *10.06.1841, Tschechien †06.05.1935, Wien	Hedwig Lemberger *1873, Wien



Stammbaum der Familie Lemberger-Böhm

## (Fiktiver) Nachruf auf Adolfine Lemberger von Josefine Meierhofer

Zum 10. Todestag unserer lieben „Fini“

Adolfine, heute versammeln wir uns hier, um deine gutmütige und reine Seele noch einmal in unseren Gedanken auferstehen zu lassen. Du warst immer eine treue Freundin für mich und als du uns verlassen hast, ging ein Stück meines Herzens mit dir. Im Jahre 1885 hast du in Wien das Licht der Welt erblickt. Schon mit jungen Jahren hast du vielen Leuten Freude bereitet. Du bist deiner Familie und deinen Freunden immer treu geblieben und hast ihnen Hoffnung geschenkt. Mit 45 Jahren bist du zu uns ins Settlement gestoßen und hast damit vielen Leuten ein schöneres Leben ermöglicht. In deiner Arbeit im Settlement hast du vielen bedürftigen Kindern und Erwachsenen mit deiner fürsorglichen Art geholfen. Mit deiner großen Geduld und Liebe hast du im Unterricht für schwer erziehbare und zurückgebliebene Kinder besondere Leistungen erbracht. Mit deinen Fähigkeiten konntest du die Menschen in vielerlei Hinsicht unterstützen. Auch mit deiner Begabung als Krankenpflegerin hast du dich um die Bedürfnisse anderer gekümmert. Mit dir zu arbeiten war uns immer eine Freude. Wir waren eine unzertrennliche Gemeinschaft und du warst ein sehr wichtiger Teil davon. Leider wurdest du uns durch die schrecklichen Taten des Nationalsozialismus genommen. Ungerechtfertigt waren die grässlichen Umstände, unter denen du gelitten hast und die dich schlussendlich von uns nahmen.

Wir wollen dir, an deinem 10. Todestag, noch einmal für alles Danken und versammeln uns daher im Gedenken an dich heute hier, um deine großartige Persönlichkeit zu ehren.

Wien, im Winter des Jahres 1952

Inspirationen aus:

*Elisabeth Malleier: Das Ottakringer Settlement. Zur Geschichte eines frühen internationalen Sozialprojekts, Wien 2005*

*Arbeitszeugnis von Adolfine Lemberger vom Juni 1938, in: Nachlass Wiener Settlement, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 9*

*Deportationsliste 31. August 1942, Mali Trostinec, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [www.geni.com](http://www.geni.com)*



Statuentheater mit Szenen aus der Notstandssiedlung und dem Settlement, November 2015





## Was war die Ottakringer Notstandssiedlung?

1911 wurde auf Beschluss der Gemeinde Wien auf dem Areal zwischen Gablenzgasse, Zagorskigasse, Herbststraße und Pfenningeldgasse eine Siedlung, bestehend aus acht einstöckigen Baracken, erbaut. Die insgesamt 128 Wohnungen waren jeweils ca. 20 m<sup>2</sup> groß. Je zwei Familien teilten sich eine Toilette, die Zimmer wurden bis Ende der 1930er Jahre mit Petroleumlampen beleuchtet. Angrenzend an jede Baracke gab es große Schuppen, wo gewaschen und Dinge gelagert werden konnten. Der Bau der Wohnungen wurde durch Stiftungen, Spenden und die Stadt Wien ermöglicht. Die Notstandssiedlung sollte nur bis 1928 bestehen bleiben, war aber letztlich bis 1952 in Verwendung. Danach wurden die Baracken abgerissen und an ihrer Stelle wurde 1952–54 der „Franz Novy-Hof“, ein Gemeindebau der Stadt Wien, errichtet.

Grund für die Errichtung einer Notstandssiedlung in Ottakring war die zu dieser Zeit herrschende allgemeine Wohnungsnot. Zwischen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts dominierten insbesondere in der Vorstadt hohe Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und Platzmangel. Ottakring galt als der bevölkerungsreichste Bezirk. Das lag einerseits an den ZuwanderInnen aus Böhmen und Mähren, andererseits daran, dass die unteren Gesellschaftsschichten aus den inneren Bezirken vertrieben worden waren. Die hohe Bevölkerungsdichte in Ottakring führte zu Wohnungsmangel und das hatte wiederum hohe Mieten zur Folge. Diese Situation wurde noch durch ein familienunfreundliches Mietrecht verschlimmert, was besonders kinderreichen Familien das Leben schwer machte.

Die Wohnungsnot rief verschiedenartige Reaktionen hervor: Anlässlich des 50-jährigen Regierungsjubiläums ließ Kaiser Franz Josef I. sogenannte Stiftungsbauten, etwa in der Nähe der Schmelz, errichten. Ursprünglich sollten diese der ArbeiterInnen-schicht zu besseren Wohnverhältnissen verhelfen. Da jedoch nicht untervermietet werden durfte und BettgeherInnen auch nicht erlaubt waren, war der noch immer relativ hohe Mietzins kaum erschwinglich.

Daneben reagierte auch die Siedlerbewegung auf die Wohnungsnot, viele Hütten und Häuser, meist am Stadtrand gelegen, entstanden zu dieser Zeit. Diese wurden zum Teil ohne Genehmigung erbaut, im Nachhinein jedoch häufig legalisiert. Manche wurden von der Stadt aber auch wieder abgerissen.

Die Ottakringer Notstandssiedlung war ein weiterer Versuch, die Wohnungsnot zu lindern. Sie gilt als eines der ersten diesbezüglichen Projekte der Gemeinde Wien.

Quelle:

*Elke Rajal: Wohnungsnot in Ottakring & die Entstehung der Notstandssiedlung, unveröffentlichtes Manuskript, Wien 2015*

*Wohnservice Wien, Spurensuche in Ottakring. Wiener Geschichte(n) aus erster Hand, Wien 2012*

## Die BewohnerInnen der Notstandssiedlung anhand des „Lehmann“

Der „Lehmann“ ist ein Adressbuch von Wien und seiner Umgebung, das von 1859 bis 1976 herausgegeben wurde und nach seinem Herausgeber Adolph Lehmann benannt war.

*Dieser und der vorangegangene Text:*

*Felix Ambros,  
Markus Hellwagner,  
Simon Uray,  
Theresa Weber*

Im „Lehmann“ sind die BewohnerInnen der jeweiligen Adressen mit ihren Berufen abzulesen. Zusätzlich sind auch noch Firmen mit deren Adressen und Telefonnummern angegeben. Der „Lehmann“ beinhaltet ein Straßenverzeichnis, das später durch ein Häuserverzeichnis ersetzt wurde, ein Behördenverzeichnis und ein EinwohnerInnenverzeichnis. Für viele Jahre gab es auch ein eigenes Verzeichnis für Inserate, für in Wien erscheinende Zeitungen und Zeitschriften und für internationale Firmen bzw. für Firmen in den Kronländern.

Durch eine Adresssuche konnte und kann man die jeweiligen BewohnerInnen eines Hauses oder einer Wohnung identifizieren. Man kann auch den Hauseigentümer oder die Hauseigentümerin ausmachen, der mit dem Kürzel „E.“ gekennzeichnet ist. Mit dem Kürzel „H.“ wird auf den Hausmeister oder die Hausmeisterin verwiesen und mit dem Kürzel „L.“ auf den/die BesitzerIn eines Lebensmitteladens. Angeführt ist nur der meist männliche Haushaltsvorstand, ausgenommen davon sind alleinstehende Frauen und Witwen. Nicht angeführt sind demnach Ehefrauen und Kinder.

Unsere Aufgabe war es, einen Auszug aus dem „Lehmann“ zur Adresse der Notstandssiedlung aus dem Jahr 1934 genauer anzusehen. Im „Lehmann“ ist die Gemeinde Wien als Eigentümerin des Hauses verzeichnet. Außerdem konnten wir zwei Lebensmittelgeschäfte identifizieren. Die BewohnerInnen hatten damals „Berufe“ wie z.B. Maurer, Private, Schuhmacher, Maler, Witwe, Hilfsarbeiter, Metallarbeiter, Fuhrmann, Beamter, Schmied, Dachdecker oder Bader. Die drei am häufigsten vorkommenden „Berufe“ waren HilfsarbeiterIn, Private oder Witwe. Besonders interessant war es zu beobachten, wie sich die Berufe in den verschiedenen Jahren verändert haben und ob jemand umgezogen ist oder nicht.

Auf der Website [www.digital-wienbibliothek.at](http://www.digital-wienbibliothek.at) oder in der Wienbibliothek im Rathaus kann man den „Lehmann“ im Original ansehen.



Reflexion des Forschungsprozesses, November 2015

## Die Begriffsfrage: „Negerdörfli“ oder Notstandssiedlung?

Bei unserer Diskussion zum Begriff „Negerdörfli“ haben wir uns vor allem mit politischen und ethischen Fragen auseinandergesetzt. Im Endeffekt einigten wir uns auf den Begriff Notstandssiedlung, da uns diese Bezeichnung in der heutigen Zeit passender erscheint.

*Felix Ambros,  
Markus Hellwagner,  
Simon Uray,  
Theresa Weber*

### *Notstandssiedlung:*

1911 gab es einen Gemeinderatsbeschluss, in dem festgelegt wurde, dass eine Notstandssiedlung erbaut werden soll. Zu dieser Zeit gab es einen Mangel an Wohnunterkünften und größere Familien hatten es schwer, eine Wohnung zu finden.

### *Negerdörfli:*

Der Begriff „Negerdörfli“ wurde als Bezeichnung für die damalige Notstandssiedlung verwendet. Die BewohnerInnen waren es gewohnt, die Siedlung als „Negerdörfli“ zu bezeichnen, da der Begriff von Generation zu Generation weitergegeben wurde. Hauptsächlich bewohnten arme Leute die Baracken, die sich die Miete „normaler“ Wohnungen nicht leisten konnten. Das Wort „Negerdörfli“ kommt höchstwahrscheinlich vom Dialektausdruck „neger sein“, was im übertragenen Sinne „arm sein“ bedeutet.

### *Auf welchen Begriff haben wir uns geeinigt?*

Wir als Klasse haben uns darauf geeinigt, den Begriff Notstandssiedlung zu verwenden. Gegen diesen Entschluss hätte gesprochen, dass die BewohnerInnen selber die Siedlung als „Negerdörfli“ bezeichnet haben und es für sie ein gewohnter Begriff war. Für die Einigung auf die Bezeichnung Notstandssiedlung hat gesprochen, dass es für die heutige Zeit ein angemessener Ausdruck ist und der Begriff „Neger“ eine Beleidigung für Menschen dunkler Hautfarbe und politisch inkorrekt ist.

## BewohnerInnen der Notstandssiedlung

*Felix Ambros,  
Markus Hellwagner,  
Simon Uray,  
Theresa Weber*

*Wohnservice Wien: Spurensuche in Ottakring. Wiener Geschichte(n) aus erster Hand, Wien 2012*

Paul Vodicka lebte mit seinen Eltern und seinem Bruder in der Notstandssiedlung, die er selbst mit einem liebevollen Unterton „Negerdörfli“ nennt. Er erzählt, dass man dort sehr schnell ein Teil einer Gemeinschaft wurde. Das schildert beispielsweise auch Alice Hinterleitner. Frau Hinterleitner kommt aus einer Familie, die sich eine etwas teurere Wohnung außerhalb der Notstandssiedlung leisten konnte. Weil ihre Großeltern, die aus Mähren eingewandert waren, aber in der Notstandssiedlung lebten, war sie sehr oft dort. Im Umgang mit Gleichaltrigen spürte sie keinen Neid. Im Gegenteil, sie wurde herzlich aufgenommen und gehörte vom ersten Tag an dazu. Über dieses bedingungslose Vertrauen und den enormen sozialen Zusammenhalt wird auch von anderen BewohnerInnen berichtet. Natürlich gab es öfters kleine Streitigkeiten, wie etwa Alja Rachmanova erzählt. Sie war Milchverkäuferin und erfuhr täglich den neuesten Tratsch und Klatsch. Paul Vodicka berichtet aber, dass man sich nach kürzester Zeit wieder vertragen hat. Dieses soziale Gefüge ging auch über die Siedlung hinaus. Sport war speziell für die Jugend ein sehr wichtiges Thema. Ernst Viehtauer beispielsweise erzählt, dass am wichtigsten war, wie gut jemand Fußballspielen konnte. Aus den Bewohnern der Notstandssiedlung rekrutierte sich sogar ein wahres Fußball-Ass: Leopold Barschandt. Begonnen hat alles bei der „Helfort“, einem damaligen Ottakringer Fußballverein. Nach weiteren Zwischenstationen gelang es Leopold Barschandt, in die österreichische Nationalelf zu kommen. Beim Sport ging es nicht um die Herkunft oder wo man wohnte.

Dieser Zusammenhalt stand jedoch in einem starken Kontrast zu dem schlechten Bild, das viele Menschen, die selbst nicht in der Siedlung wohnten, von der Notstandssiedlung zeichneten. Sie behaupteten, dass die „Negerdörfli“ keine Miete zu zahlen hatten. Manche Leute meinten, dass man am Abend nicht an der Siedlung vorbeigehen sollte, weil dort Messerstecher wohnen würden, so berichtet etwa Erika Andraschky, die damals im angrenzenden Adelheid-Popp-Hof wohnte. Es fiel zwar nie etwas vor, aber die Leute redeten eben und verbreiteten Gerüchte.

1952 waren die Baracken bereits vollkommen abgetragen. Kurz darauf entstand der „Franz Novy-Hof“ auf dem ehemaligen Gelände der Notstandssiedlung. Erika Andraschky meint, dass einige ehemalige BewohnerInnen der Notstandssiedlung ihrem alten Wohnsitz treu blieben und später in den Franz Novy-Hof einzogen.



Zeitzeugengespräch mit Paul Vodicka in der Schule, November 2015

## Biografie von Gertrude Stika

*Felix Ambros,  
Markus Hellwagner,  
Simon Uray,  
Theresa Weber*

Quellen:

*Interview mit Gertrude Stika,  
geführt von Heidi Niederkofler  
und Elke Rajal, 17. September  
2015*

*Wohnservice Wien, Spuren-  
suche in Ottakring. Wiener  
Geschichte(n) aus erster Hand,  
Wien 2012*

Gertrude Stika wurde 1932 in Wien als Gertrude Heidler geboren und wuchs in den Ottakringer Notstandsbauten auf.

Ihre Großmutter, Theresia, war gleich bei der Errichtung der Siedlung dort eingezogen. Der Mann der Großmutter war im Ersten Weltkrieg gefallen, als das jüngste von sieben Kindern ein halbes Jahr alt war. Die Großmutter konnte die Familie gerade so über Wasser halten. Frau Stikas Vater fiel im Zweiten Weltkrieg, sie selbst lebte mit ihrer Mutter Hermine und ihrer Großmutter in großer Armut.

Nach dem Krieg machte Frau Stika eine Lehre beim „Handschuh-Peter“, einer Handschuhmanufaktur. Da ihre Mutter in der Schuhfabrik „Bally“ arbeitete, musste Gertrude Stika die Lehre abbrechen, um ihre kranke Großmutter zu pflegen. Als sie 14 war, zog ihre Mutter zu einem anderen Mann. Ab diesem Zeitpunkt führte Gertrude den Haushalt für sich und die pflegebedürftige Großmutter bis zu deren Tod. Später arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung als Lohnverrechnerin und Buchhalterin.

Die Notstandssiedlung war für Frau Stika immer ihre Heimat, trotz des negativen Images. Die Kinder spielten auf einer großen Wiese miteinander, es gab einen großen Kirschbaum, der zwar von einer Frau gemietet war, dessen Früchte aber nie bis zur Reife hängenblieben, weil die Kinder der Siedlung sie schon längst gegessen hatten. Jeder kümmerte sich um jeden, es gab immer Menschen, mit denen man reden konnte. So fühlten sich die Menschen geborgen.

Als Gertrude Stika selbst Mutter wurde, zog sie mit ihrer einjährigen Tochter in die Nähe ihrer Mutter in den 20. Bezirk, wo sie sich aber nie so wohl fühlte wie im dörflichen Ambiente der Siedlung in Ottakring, wo man einander kannte.

## Fiktives Interview mit dem Jugendlichen F. S.

Interviewer: Könnten Sie uns am Anfang etwas über sich selber erzählen?

F. S.: Natürlich! Mein Name ist F. .... S. ...., ich wurde am 16. Dezember 1927 im achten Bezirk in Wien geboren. Neben mir hatten meine Eltern noch fünf weitere Kinder, zwei ältere, drei jüngere. Ich wurde römisch-katholisch getauft und erzogen.

Interviewer: Wo sind Sie aufgewachsen?

F. S.: Mit 18 Jahren lebten meine Familie und ich in einer Mietwohnung meines Großvaters väterlicherseits. Sie befand sich in einer Notstandssiedlung in der Nähe der Schmelz. Die Wohnung bestand aus einem Zimmer und einer Küche, die meine Eltern, meine fünf Geschwister und ich uns teilten.

Interviewer: Wie würden Sie das Verhältnis zu Ihrer Familie beschreiben?

F. S.: Naja, die generelle Situation in meiner Familie ist eher kompliziert! Als eines von sechs Kindern war es oft sehr schwer untereinander auszukommen. Vor allem mit den jüngeren Geschwistern war es schwer. Nie hatte ich meine Ruhe, noch dazu in einer Zweizimmerwohnung. Also, von einem normalen geschwisterlichen Verhältnis kann man auf keinen Fall reden! Was meine Eltern betrifft, kann ich nur sagen, dass ich und meine Mutter zu viele ungute Situationen miteinander erlebt haben. Meinem Vater verdanke ich meiner Meinung nach meine Weltsicht. Von klein auf habe ich mitbekommen, dass man auch mit Schwarzhandel gut über die Runden kommen kann. Wenn man mit so einem Weltbild von klein auf konfrontiert wird, sind Gedanken wie „Wieso lerne ich eigentlich was, wenn ich eh am Schwarzmarkt arbeiten kann?“, oder „Wozu die Mühe für einen Staat auf mich nehmen, der sowieso nichts für mich tut, wenn ich mit Schwarzhandel viel mehr verdiene?“ selbstverständlich. Es war nicht so, dass wir kein Geld gebraucht hätten, aber es hat immer für das Nötigste gereicht.

*Kristina Petryshche,  
Joanna Sala,  
Magdalena Stefenelli,  
Sophie Wurzenrainer*

Inspiziert durch:

*Regina Böhler: Die Entwicklung der Kinderübernahmestelle in Wien zwischen 1910 und 1930,*

*in: Gerhard Berger (Hg.): Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung, Wien 2007, S. 193–196, hier S. 193–195*

*Regina Böhler: Die Auswertung der Kinderkarteikarten des Geburtenjahrganges 1931 der Wiener Kinderübernahmestelle in: Gerhard Berger (Hg.): Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung, Wien 2007, S. 203–234, hier S. 206, 207, 210–213, 217–219*

*KÜST-Akt F.S., in: Wiener Stadt- und Landesarchiv, 1.3.2.207 A6 KÜST Kinderübernahmestelle  
Schutzaufsicht F.S., in: Nachlass Wiener Settlement, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, Karton 11, Flügelmappe Abgelegte Schutzaufsichten 1945–49*



## Verschiedene Blickwinkel auf die Notstandssiedlung im Vergleich

*Dominik Hada, Bilal Iscen, Ksenija Jancic, Andrija Sujeranovic*

Quellen:

*Thomas Aichhorn: „Ich werde zeigen, dass ich es kann.“ Rosa Dworschak im „Negerdörfel“ in Wien Ottakring,*

*in: Rosa Dworschak, Dorfgeschichten aus der Großstadt, Wien 2014, S. 7–18*

*Günther Doubek: „Du wirst das später verstehen...“ Eine Vorstadtkindheit im Wien der dreißiger Jahre, Wien u.a. 2003, S. 323f*

*Rosa Dworschak: Dorfgeschichten aus der Großstadt, Wien 2014, S. 21–67*

*Inge Hauptmann: Passauer Tagebuch, Neckenmarkt u.a. 2007, S. 123*

*F. K.: Ein „Prolet“ aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, unveröffentlichtes Manuskript, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Universität Wien, S. 14–16*

*O. V., „Negerdörfel“ und anderes aus Ottakring, unveröffentlichtes Manuskript, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, Universität Wien, S. 1–4*

*Wohnservice Wien: Spurensuche in Ottakring. Wiener Geschichte(n) aus erster Hand, Wien 2012*

Wegen der großen wirtschaftlichen Not und Armut wurde 1911 in Ottakring eine Notstandssiedlung errichtet. Man kann diese aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten und immer wieder entdeckt man neue, unerforschte Seiten. Je nachdem, welche soziale Herkunft die zeitgenössischen BetrachterInnen hatten, wurde die Barackensiedlung unterschiedlich beurteilt. Feststellbar ist, dass sich der vorurteilsbeladene Begriff „Negerdörfel“ ins Gedächtnis der Bevölkerung einprägte und sich mit der Zeit Gerüchte über die BewohnerInnen der Notstandssiedlung verbreiteten.

Diejenigen, die in der Umgebung der Baracken lebten, hatten oft Angst, an der Siedlung vorbeizugehen, weil diese mit Kriminalität, Verwahrlosung und sozialem Elend verbunden war. Laut Inge Hauptmann, die nicht in der Siedlung wohnte, waren die Baracken kahl und unfreundlich. Sie schildert die Notstandssiedlung als Ort, vor dem sie sich gefürchtet hat: „Da getraue ich mich nicht einmal vorbei gehen, weil dort so komische Leute wohnen. Obwohl die Tante sagt, dass die nur einfach zu arm sind und sich keine normale Wohnung leisten können, also wohnen sie in den Baracken.“<sup>5</sup> Andere empfanden die Häuser ebenfalls als nicht einladend. „Es war wie ein häßlicher schwarzer Tintenfleck im Schönschreibheft“<sup>6</sup>, meint etwa ein Ottakringer, der selbst nicht in der Siedlung gewohnt hat, und vergleicht diese mit Londons Soho. Das Viertel wurde als gespenstisch und verlassen sowie als Ansammlung von lieblos „hingepfuschten“<sup>7</sup> einstöckigen Häusern beschrieben. Ähnliche Behauptungen kursierten über die BewohnerInnen der Notstandssiedlung. Als „komisch“, arm, wild und kriminell wurden diese charakterisiert. Kurz zusammengefasst, die (bürgerliche) Gesellschaft schloss die BewohnerInnen der Notstandssiedlung aus und wertete die Menschen ab.

Im Gegensatz zu den Außenstehenden hatten die BewohnerInnen der Siedlung andere Sichtweisen auf das Viertel. Paul Vodicka etwa fand seine dort verbrachte Jugendzeit schön, sorglos und frei. Er verbindet sie ausschließlich mit positiven Erinnerungen. Wie überall gab es auch hier „schwarze Schafe“, hauptsächlich waren die Verhältnisse jedoch friedlich, so Vodicka.

Obwohl es an Komfort fehlte und es kein elektrisches Licht und keine Privatsphäre gab, war auch Josef Pöcher, ein ehemaliger Bewohner, nicht unglücklich in der Siedlung. Er kann sich an viele schöne Erlebnisse erinnern, wie zum Beispiel die Gründung

einer kleinen Musikgruppe und das Knüpfen von Freundschaften. Viele BewohnerInnen erzählen auch, dass die Kommunikation eine wichtige Rolle im Leben spielte, weil Toiletten, Wasserleitungen und vieles mehr mit den NachbarInnen geteilt wurden.

Die BewohnerInnen klagen in ihren Erzählungen nicht über die schlechten Zustände, sondern beschreiben ihre Kindheit und Jugend, die sie in der Siedlung verbrachten, als Genuss. Trotz des sehr geringen Wohlstandes erinnern sich die ZeitzeugInnen an viele gute Erlebnisse.

Eine weitere Perspektive stellt jene der in der Siedlung tätigen Fürsorgerin, Rosa Dworschak, dar. Sie beschreibt die BewohnerInnen als freundlich, nett und wissensdurstig oder etwa bemüht, schön zu sprechen. Rosa Dworschak war zwar eine Außenstehende, da sie nicht im „Negerdörfli“ lebte, sondern nur dort arbeitete, aber sie war der Siedlung gleichzeitig sehr verbunden. Dies wird in ihrem Buch „Dorfgeschichten in der Großstadt“ gut sichtbar. Unser Eindruck ist, dass sie sich gegenüber den BewohnerInnen überlegen fühlte, aber gute Absichten hatte. Sie sorgte sich um das Wohlergehen der BewohnerInnen, kommunizierte mit ihnen und sie respektierte diese wiederum. Rosa Dworschak war traurig, als die Baracken abgerissen wurden.

<sup>5</sup> Inge Hauptmann: *Passauer Tagebuch*, Neckenmarkt u.a. 2007, S.123

<sup>6</sup> O. V., „Negerdörfli“ und anderes aus Ottakring, unveröffentlichtes Manuskript, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Universität Wien), S. 1–4, hier 3

<sup>7</sup> Günther Doubek, „Du wirst das später verstehen...“ Eine Vorstadtkindheit im Wien der dreißiger Jahre, Wien u.a. 2003, S.123

## Raum-Beschreibungen

*Yousef Abd Rabou,  
Jennifer Rotter, Sophie  
Sollner, Mario Todorovic*

Quellen:

*Wiener Settlement: Unser  
Settlement Wien Ottakring  
1901–1921*, Wien o. J. [1921],  
in: *Nachlass Wiener Settlement*,  
Sammlung Frauennachlässe  
am Institut für Geschichte der  
Universität Wien, Karton 1

*Tagesbericht. Das Volksheim  
in Ottakring. (Eröffnung des  
ersten Wiener Settlement.)*,  
in: *Neue Freie Presse*,  
17. Oktober 1901, S. 4

*Tagesbericht. Ein Haus der  
sozialen Fürsorge*,  
in: *Neues Wiener Tagblatt*,  
28. Mai 1914, S. 34–35

*Wohnservice Wien, Spuren-  
suche in Ottakring. Wiener  
Geschichte(n) aus erster Hand*,  
Wien 2012

In unserer Projektarbeit haben wir Texte gelesen, in denen der Raum der Notstandssiedlung beschrieben wird.

Im Buch „Spurensuche in Ottakring“ sprechen ZeitzeugInnen über ihre Erlebnisse in der Notstandssiedlung. Dabei lassen sie einen Blick auf den damaligen Zustand der Wohnsituation zu.

Die einzelnen Häuser bestanden hauptsächlich aus Holz. Das Gelände der Notstandssiedlung wird von den ehemaligen BewohnerInnen als sehr offen beschrieben. Die Lage war laut den BewohnerInnen sehr ruhig und sonnig. Die meisten zeigen sich heute zufrieden, wenn sie von ihrer ehemaligen Wohnung reden. Sie beschreiben die Wohnungen als intakt, aber bestreiten nicht, dass es auch desolate Stellen gab.

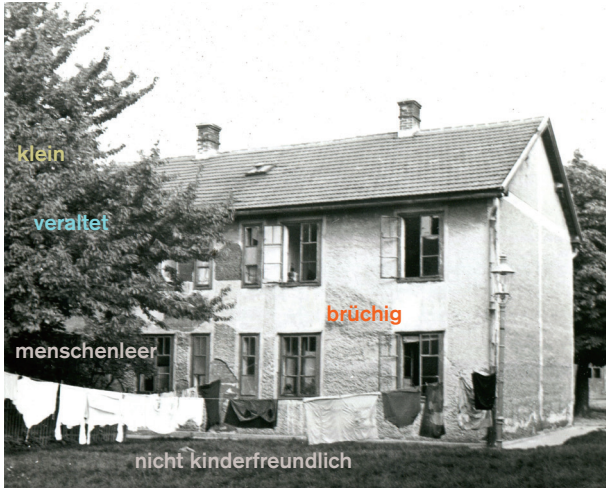


Blick auf Notstandssiedlung,  
Bezirksmuseum Ottakring

## Fotografien zur Notstandssiedlung

In unserer Projektarbeit haben wir verschiedene Fotografien der Notstandssiedlung näher betrachtet und haben Adjektive gesammelt, die unsere Eindrücke wiedergeben.

*Yousef Abd Rabou,  
Jennifer Rotter,  
Sophie Sollner,  
Mario Todorovic*



Bilder von der Ottakringer  
Notstandssiedlung,  
Bezirksmuseum Ottakring

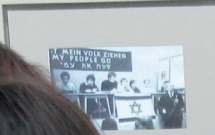


**Jung sein in Wien 1970**  
**Zwischen Revolution und Selbstfindung**  
Being young in Vienna 1970  
Revolution and identity-seeking

Zwei Ereignisse sollten junge Wiener, christliche und Juden in den 1960ern besonders prägen. Zum einen 1968 die gewalttätigen Auseinandersetzungen um Tera's Bürogebäude, einen antisemitischen Professor an der Hochschule für Wirtschaft. Zum anderen 1967 der Sechstagekrieg, der Israel sowohl die großen Länder als auch die USA heftig vor Augen schloß. Viele erlebten sich freiwillig zum Kibbutz.

Die 1968er Bewegung nicht nur innerhalb der Jugend sondern ihre Spange. Junge kritisierten sowohl die Verfassung als auch die NS-Führer. Neben der Warte für den öffentlichen Raum.

Two events particularly marked the Jewish youth of Vienna in the 1960s. The first was the violence in 1968 surrounding Tera's Bürogebäude, an anti-semitic professor at the University of Business and Economics. The second was the Six Day War in 1967.



Workshop im Jüdischen Museum mit Hannah Landsmann zum Thema Ausstellungsgestaltung, September 2015



Zwischen Innen und Außen  
Konflikte ab den 1970er-Jahren  
Inside and outside  
Conflicts from the 1970s

25 Jahre nach der Schoa wollten die Österreicherinnen einen Juden zum Bundeskanzler – eigentlich ein positives Signal für die Wiener jüdische Gemeinde. Doch es überwiegen ambivalente Gefühle. Kravsky unterzeichnete ein Dokument, das damals als Unterstützung für die jüdische Gemeinde galt. Doch es wurde als Unterstützung für die jüdische Gemeinde angesehen. Doch es wurde als Unterstützung für die jüdische Gemeinde angesehen.

Twenty five years after the Shoah, the Austrians elected a Jew as Federal Chancellor – in itself a positive signal for the Viennese Jewish community. But feelings were ambivalent. Kravsky supported the Palestinian Liberation Organ in 1975. It is viewed as a historic moment at the time, and also as a sign of support for the Jewish community. It caused a conflict between the two groups, which was resolved in 1976.

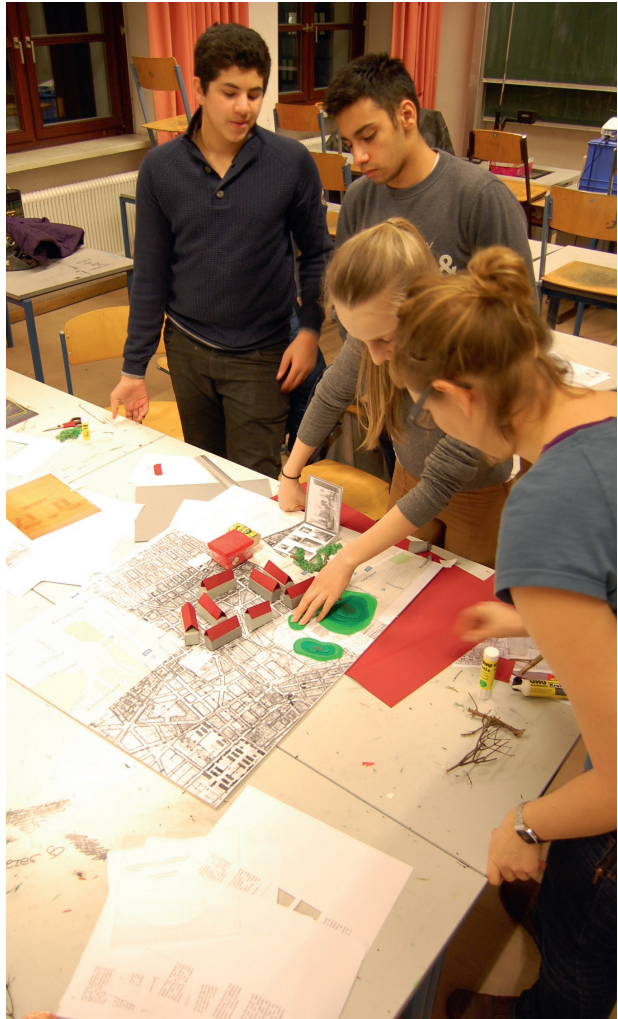
International Center for Jewish Studies  
University of Vienna, Mariahilfer Strasse  
1070 Vienna, Austria  
Tel. +43 (0)1 4779 1410

International Center for Jewish Studies  
University of Vienna, Mariahilfer Strasse  
1070 Vienna, Austria  
Tel. +43 (0)1 4779 1410

# Gestaltung einer Mappa Mundi

## Gestaltung einer Mappa Mundi

Mappae Mundi sind Weltkarten in der Form, wie sie im Mittelalter verbreitet waren. In der europäischen Kartographie ging es in dieser Zeit darum, das Weltbild und die Geschichte mit geographischem Wissen gemeinsam darzustellen. Eine Mappa Mundi ist also eine Karte, die nicht nur Raum, sondern auch Zeit, etwa in Form historischer Ereignisse oder gegenwärtiger Situationen, Werte, Gedanken, Phantasien, Utopien oder Ängste, abbildet.



Yousef Abd Rabou,  
Jennifer Rotter,  
Sophie Sollner und  
Mario Todorovic,  
unter Anleitung von  
Mag.a Magdalena Rest

Gestaltung einer  
Mappa Mundi







Diese Broschüre wurde gefördert von:



**bmwfw**



**INSTITUT FÜR GEWERKSCHAFTS-  
UND AK GESCHICHTE**

HerausgeberIn:  
Kreisky-Archiv  
[www.kreisky.org](http://www.kreisky.org)  
© Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Heidi Niederkofler & Elke Rajal

Coverfoto: Privatbesitz Gertrude Stika

Foto Rückseite: Bezirksmuseum Ottakring

Grafik | Layout: B. Denkinger, Wien

Druck: Rema-Print-Littera Druck- und Verlagsges.m.b.H. — Wien